

Sozialdemokratischer Pressedienst

Herausgeber und Chefredakteur:
Erich Miffringhaus, Berlin.
Fernsprecher: Amt Dönhoff 4106/4108



Anschrift für Verlag und Schriftleitung:
Berlin SW 61, Belle-Alliance-Platz 8
Druckanschrift: Sepadiens

Die Herstellung erfolgt im Selbstverlag.

Der Abdruck ist nur auf Grund besonderer Berechtigung gestattet. Abdruckung beiderseits 4 Wochen vor dem Quartalsanfang, wenn nicht anderes vereinbart ist. Erfüllungsort für beide Teile: ist Berlin.

Berlin, den 28. Juli 1930

Die neue Firma.

Inr. Institut
Soc. Geschiedenis
Amsterdam

SPD. Es ist eine eigentümliche Sache bei dieser Wahl. Seit zehn Tagen hat der Kampf begonnen, und einstweilen weiss die Sozialdemokratie noch immer nicht wie eigentlich die bürgerlichen Gruppen aussehen, gegen die sie im Felde steht. Sicher ist nur, dass das Lager der bürgerlichen Parteien einem Trümmerfeld gleicht, und dass man nun einige Wochen vor der Entscheidung versucht, aus den umherliegenden Bruchstücken neue Häuser mit neuen Namen und neuer Raumverteilung aufzubauen. Wie soll sich der Wähler da zurechtfinden? Wo soll er bei diesem vielfachen Angebot sein Obdach suchen?

Nachdem die Deutschnationalen aus einem Laden vier gemacht haben, kommen jetzt die Demokraten und werfen ihr kleines Kapital mit einigen noch kleineren zu einem neuen Unternehmen zusammen. Eine Anzahl ihrer Führer hat sich mit den sogenannten Volksnationalen, die die Partei des jede Partei ablehnenden Jungdeutschen Ordens darstellt, und mit ein paar zahlenschwachen Jugendbünden, wie Sozialrepublikanern, Jungvolksparteilern und Jungfront vereinigt und sich die stolze Bezeichnung Deutsche Staatspartei gegeben. Der Vorgang bei dieser Gründung ist recht sonderbar. Wenn wir ein Bild gebrauchen wollen, das den Demokraten sicher vertraut ist, so haben ein paar Direktoren und Angestellte der vor dem Bankrott stehenden Firma zusammen mit neugewonnenen Teilhabern eine neue Gesellschaft geschaffen und ein neues Firmenschild ausgehängt. Eine Generalversammlung hat nicht stattgefunden, die Aktionäre sind nicht gefragt worden, die Liquidation des Betriebs wurde hinter ihrem Rücken vorgenommen.

Doch das sind ja schliesslich die Sorgen derer, die es angeht. Die Mitglieder der Demokratischen Partei und diejenigen ihrer bisherigen Abgeordneten die man übergangen hat, können mit Herrn Koch-Weser und den andern darüber streiten, warum ihnen auf der Parteiausschusssitzung vor wenigen Tagen kein Sterbenswörtchen über den unmittelbar vor seiner Verwirklichung stehenden Plan gesagt worden ist. Uns interessiert nur das neue Gebilde und die Frage, was Parlament und Staat von ihm zu erwarten haben.

Der Name ist schön und der Aufruf, mit dem sich die Deutsche Staatspartei an die Wähler wendet, ist voll von tönenden Worten. Möglich, dass es auf den einen oder anderen Eindruck macht, wenn man ihm versichert, dass jetzt mit der Interessentenpolitik ein Ende gemacht werde und das Staatswohl in den Vordergrund trete, dass von diesem Augenblick an sich alle zusammenschliessen würden die nur das Heil der Allgemeinheit im Auge hätten, ganz gleichgiltig, ob sie dem schwarz-rot-goldenen oder dem schwarz-weiss-roten Banner folgten. Aber dem Nachdenklichen werden sich doch bald einige Zweifel aufdrängen.

Niemals hat die Interessentenpolitik grössere Triumphe gefeiert, als unter dem Kabinett Brüning und dieses Kabinett wird doch bis zum heutigen Tage von den Demokraten gestützt, und unter den Unterzeichnern des staatsparteilichen Aufrufs steht der Name des Mannes, der das Wort vom Interessentenhaufen zuerst ausgesprochen hat und trotzdem Minister in der Regierung Brüning ge-

blieben ist. Wenn es den Leuten ernst wäre, müssten sie sich doch in erster Linie gegen diejenigen Gruppen wenden, mit denen die Demokraten in dasselbe Schiff gestiegen sind. Aber davon kann keine Rede sein. Sie wollen mit den Vertretern des krassesten Unternehmeregöismus, mit den Agrariern und den rückständigen Mittelständlern koalitionsmäßig verbunden bleiben. Sie denken ferner auch nicht daran, aus den Verstössen Brünnings gegen den Geist und Sinn der demokratischen Verfassung irgendwelche Schlussfolgerungen zu ziehen. Sie bleiben ihnen gegenüber ebenso passiv wie die bisherige Demokratische Partei. Das Ganze läuft eben darauf hinaus, dass sich ein paar Gruppen, die jede für sich, einer trüben Zukunft entgegenschaut, ohne eine neue Idee und erkennbare Grundsätze zusammengetan haben, um den Versuch zu machen, das Schicksal gemeinsam zu meistern.

Welches ist eigentlich der Inhalt ihres Programms? Vor ein paar Tagen schon konnte man es in dem Organ des Jungdeutschen Ordens lesen. Gegenseitige Achtung von schwarz-weiss-rot und schwarz-rot-gold war an die Spitze gestellt. Eine Wahlreform, so hiess es, müsse die Persönlichkeit zur Geltung bringen. Eine Reichsreform müsse der Vielregiererei zu Leibe gehen, aber die alte Tradition der Stämme und die wirtschaftlichen Gegebenheiten achten. Eine Finanzreform solle den Staatshaushalt in Ordnung bringen und die Steuern gerecht verteilen. Soziale Reformen hätten der deutschen Sozialpolitik zu innerer Gesundheit zu verhelfen. Die Wirtschaftsreform müsse einen Selbstverwaltungskörper der Wirtschaft schaffen, der die wirtschaftliche Bedeutung der Arbeitnehmer wie der Arbeitgeber in der Staatspolitik wirklich zur Geltung bringe. Diese Reformen, so wird stolz verkündet, "gewährleisten das Wehrrecht des Staates und eine Aussenpolitik, die den Lebensnotwendigkeiten des deutschen Reiches Geltung verschafft."

Wie hübsch das alles klingt, es sind doch nichts als Phrasen. Probleme werden aufgezählt, aber die Schwierigkeiten ergeben sich erst, wenn eine Lösung gefunden werden muss. Dass die neue Partei dieser Schwierigkeiten Herr wird und zwar im Sinne des Allgemeinwohls, wird, abgesehen von ein paar jungen Enthusiasten, die den ersten Schritt in die Politik tun, niemand annehmen.

Die "Kölnische Zeitung", die mit der Neugründung - wenigstens von weitem-sympathisiert, hat der Sozialdemokratie am Sonntag den Vorwurf gemacht, sie sehe scheel auf die Einigungsversuche im staatsbejahenden Bürgertum. Nichts ist falscher als diese Behauptung. Es wäre uns sehr lieb, wenn an die Stelle der Splitter grössere und stabilere Parteien träten, und wenn es infolgedessen möglich würde, Regierungen rechts und links auf starken und tragfähigen Fundamenten aufzubauen. Aber man wird uns nicht einreden wollen, dass das, was jetzt geschieht, auch nur ein erster Schritt zu diesem Ziele sei. Dadurch, dass man sich Staatspartei nennt, ist man noch keine. Man schafft nur neben der Sozialdemokratie eine vorübergehende Unterkunft für schwankende Gemüter und für die, die aus gesellschaftlichen und anderen Gründen den Entschluss nicht aufbringen können, zu der einzigen wirklichen Staatspartei der Republik, zur Sozialdemokratie, zu stossen. Solche Gründungen, wie die der Herren Koch und Mahraun schädigen uns nicht, aber sie dienen auch leider nicht im geringsten der Gesundheit des Parlamentarismus und der deutschen Republik. Das Beste an der Deutschen Staatspartei ist vielleicht noch, dass sie Herrn Scholz zwingt, sein Sammelsignal abzubrechen und seiner durchlöcherten Trompete die wehmütige Weise zu entlocken: "Verlassen, verlassen, verlassen bin i."

SPD. Paris, 28. Juli (Eig. Drahtb.)

Die militärischen und zivilen Behörden der Stadt Lyon haben am Montag an die Bevölkerung einen Aufruf erlassen, in dem für die geplanten grossen Gasmanöver am 29. Juli eingehende Informationen erteilt werden. Die Manöver haben den Zweck, als erster Probealarm die Luftverteidigung einer grossen

französischen Stadt gegen einen eventuellen Gasangriff feindlicher Flieger praktisch zu erproben.

In dem amtlichen Aufruf wird erklärt, dass der Zweck dieser Übung folgender sei: "1. Die Übung soll ergeben, wie der Fliegeralarm rechtzeitig durch den Aufklärungsdienst gemeldet werden kann. 2. Sie soll ergeben, wie die Bevölkerung möglichst schnell in bereits vorher dazu angelegte gassichere Unterstände gebracht und wie die Luftverteidigung von der Erde aus in Gang gesetzt werden kann. 3. Wie die Luftstreitkräfte in möglichst kurzer Zeit zum Gegenangriff gegen die feindlichen Flieger organisiert werden können."

Der Stadtkommandant von Lyon hat zur Durchführung der Übung den Oberbefehl über die Polizei, die Post und Telegraphen-Verwaltung, den Strassendienst die Feuerwehr und sämtliche Hospitäler übernommen. Die Flugzeugübungen finden nachmittags um drei Uhr und um sieben Uhr statt. Sie sollen, so erklärt der amtliche Aufruf zum Schluss, einen durchaus harmlosen Charakter haben und nur eine Nachahmung dessen darstellen, was die Engländer und Italiener in den letzten Jahren bereits in Rom und in London veranstaltet haben.

SPD. Die neu gegründete "Deutsche Staatspartei" findet selbst in demokratischen Kreisen nicht das Echo, das führende Demokraten erwartet haben. So sagt das "Berliner Tageblatt":

"Fürs erste ist festzustellen, dass die neue Partei bisher weder eine breite noch eine sichere Grundlage hat. Sie sucht ihre Anhänger in den Reihen der demokratischen Partei, der Deutschen Volkspartei und der Volksnationalen Reichsvereinigung, die die politische Firma des Jungdeutschen Ordens ist."

Das Organ des "Jungdeutschen Ordens" schreibt:

"Mit dem Aufruf für die Deutsche Staatspartei ist ein ganz neuer Weg beschritten worden. Der Weg beginnt mit der Sprengung einer alten Partei."

Man fragt sich nach diesen beiden Kommentaren: Warum die "Sprengung" der Demokratischen Partei, wenn "weder eine breite noch eine sichere Grundlage" erreicht wurde? Aber in der Not frisst der Teufel Fliegen! Und da weder die Demokratische Partei noch die Volksnationale Vereinigung den Glauben hatten, den bevorstehenden Wahlkampf auch nur einigermaßen zu überstehen, warfen sich beide einander in die Arme. Das Ziel ist zwei Pleiten gemeinsam zu verhindern.

SPD. Dresden, 28. Juli (Eig. Drahtb.)

Der Vorstand der Deutschnationalen Partei Ortsgruppe Dresden hat beschlossen, der Hugenberg-Partei den Rücken zu kehren. Dieser Schritt wird mit Meinungsverschiedenheiten taktischer Art begründet. Eine sachliche Auseinandersetzung über diese Meinungsverschiedenheiten sei in letzter Zeit unmöglich geworden, da die Gegner der offiziellen Parteimeinung "verketzert" und Deutschnationalen von Deutschnationalen die nationale Gesinnung abgesprochen worden sei.

SPD. Mit der Notverordnung der Reichsregierung werden breiten Schichten der Bevölkerung Steuererhöhungen auferlegt. Angeblich sind auf keinem anderen Wege die Fehlbeträge in der Reichskasse zu decken. Trotzdem wird jetzt die Regierung von allen Interessenten bestürmt, die in einer viel günstigeren Zeit versprochene Aufhebung der Kapitalertragsteuer auf dem Verordnungswege in Kraft zu setzen. In demselben Augenblick, in dem die Steuerschraube für die Massen angezogen wird, sollen die Steuern für den Besitz ermässigt werden.

Diese Absicht verdient die schärfste Zurückweisung. Die Sozialdemokratie hat die Ermächtigung der Regierung zur Senkung der Kapitalertrag- und Kapitalverkehrsteuer immer bekämpft. Auch gegenwärtig ist die Änderung der Kapitalverkehreuern aus volkswirtschaftlichen Erwägungen nicht notwendig. Die Aufhebung der Kapitalertragsteuer wäre auch im gegenwärtigen Augenblick nur zweckmässig für neue Emissionen, nicht aber für die alten im Umlauf befindlichen Wertpapiere. Die Aufhebung der Kapitalertragsteuer für alte Wertpapiere ist nichts anderes als ein Geschenk an ihre Besitzer. In einer Zeit grösster Finanznot, der Steigerung der Massenlasten, des Abbaus der sozialen Fürsorge ist sie das schärfste Unrecht.

Wir warnen deshalb die Regierung, den Überwachungsausschuss des Reichstag für die Zustimmung zu einer Verordnung über die Aufhebung der Kapitalertragsteuer in Bewegung zu setzen. Auf keinen Fall aber lässt sich die von den Börseninteressenten geforderte Ermässigung der Börsenumsatzsteuer auf diesem Wege verwirklichen.

SPD. München, 28.Juli (Eig.Drahtb.)

Hitler hielt seinen Funktionären am Sonntag einen Vortrag über die Vorbereitungen des Wahlkampfes. Seine Ausführungen zeigten, dass der Verlauf des sächsischen Wahlkampfes ernüchternd auf die Nationalsozialisten gewirkt hat und sie nicht mehr so sehr die marxistische, dafür aber umsomehr die bürgerliche Front zu berennen gedenken.

Hitler führte u.a. aus, dass nach altem militärischem Prinzip die Stellen zu berennen seien, die den schwächsten Widerstand leisten und das seien die bürgerlichen Parteien. Die Zerreibung dieser Parteien sei zwar nicht Sinn und Zweck der Nazi-Bewegung aber unbedingt notwendig, um die marxistische Festung für später einmal sturmreif zu machen. Aus den Andeutungen, die der "Völkische Beobachter" macht, geht deutlich hervor, dass Hitler seine Ohnmacht gegen die Sozialdemokratie eingesehen hat. Er hält es jetzt für die klügere Taktik in dem bevorstehenden Wahlkampf nicht etwa mit der "restlosen Vernichtung der Sozialdemokratie" zu operieren.

Im Verlauf der Tagung hielt der "schwer magenkranke" Herr Goebbels-Berlin einen Vortrag über die Propaganda-Theorie.

SPD. Paris, 28.Juli (Eig.Drahtb.)

Der "Temps" veröffentlicht am Montag eine offiziöse Note des Quai d'Orsay, in der es heisst, dass Aussenminister Briand sich über die weitere Behandlung seiner Europa-Rundfrage noch nicht endgültig klar geworden sei. Briand sei augenblicklich damit beschäftigt, über die bei ihm eingegangenen Antworten einen abschliessenden Bericht abzufassen. Mit Ausnahme der Schweiz hätten bisher alle befragten Nationen zustimmend geantwortet. Es sei jedoch nicht richtig, wie in gewissen ausländischen Blättern behauptet worden sei, dass Briand schon jetzt diplomatische Vorverhandlungen mit verschiedenen europäischen Mächten über die Ausgestaltung des künftigen Europa-Paktes begonnen habe. Auch sei noch nichts darüber beschlossen worden, dass gelegentlich der Völkerbundstagung im September in Genf offizielle Verhandlungen stattfinden sollen.

SPD. Köln, 28.Juli (Eig.Drahtb.)

Die "Kölnische Zeitung" schreibt zu der Gründung der Deutschen Staatspartei in ihrer Montag-Abendausgabe: "Es geht keineswegs an, von der "zur Staatspartei umgetauften Demokratischen Partei" zu sprechen, wie es eine par-

teiamtliche Äusserung der Deutschen Volkspartei leider tut, um damit die ganze Bewegung von vornherein zu diskreditieren. Irgendwo musste einmal der Anfang gemacht werden und wenn nun Demokraten und Volksnationale mehr Entschlusskraft erwiesen haben als Volksparteiler und Wirtschaftsparteiler, so kann man das bedauern, aber doch nicht für ein Unglück erklären. Dass die "weitergehenden umfassenden Sammlungsbestrebungen" der Deutschen Volkspartei zum Erfolg führen werden, ist nach allem, was bisher darüber verlautete, nicht sehr wahrscheinlich. Ein Wahlblock ist keinesfalls schon eine Staatspartei. Und dass wir eine solche dringend nötig brauchen, ist auch in weiten volksparteilichen Kreisen längst erkannt. Wir hoffen also, dass die erste Verärgerung bald einer vernünftigen Überlegung weichen wird und dies kann nur zum Anschluss an die eingeleitete Bewegung führen."

+ + +

Anschluss der Volkspartei an die Staatsbürgerpartei? Dann würde der Misch-Masch, der sich jetzt bereits in der Neugründung zusammengefunden hat, noch grösser. Aber nur zu, damit die Fronten ganz klar werden. Warum sollte schliesslich nicht versucht werden, gleich drei Pleiten gemeinsam zu verhindern?

SPD, Amsterdam, 28. Juli (Eig. Drahtb.)

Der niederländische Flieger van Dyck, der kürzlich mit zwei Engländern den Ozean überquerte, kehrte am Montag-Nachmittag von London kommend im Flugzeug nach Amsterdam zurück. 45 Flugzeuge empfingen den Flieger. Auf dem Flughafen Schiphol waren Tausende von Menschen versammelt, die den Flieger mit Begeisterung begrüßten. Die Regierung hiess den Flieger willkommen und überreichte ihm eine Auszeichnung.

SPD, Amtlich wird mitgeteilt: Das Grubenunglück bei Neurode wird von Schwindlern, die von Haus zu Haus gehen, zu unberechtigten Geldsammlungen mit gefälschten Sammel Listen ausgenutzt. Alle Spender werden daher zur Vorsicht gemahnt und gebeten, ihre Spenden den genehmigten Sammlungen oder der Deutschen Nothilfe, Berlin W 8, Wilhelmstrasse 62, Postscheckkonto Berlin 156 000, zu überweisen.

SPD, Die Reichsregierung wird, wie der "Soz. Pressedienst" erfährt, dem Volkswirtschaftlichen Ausschuss des Vorläufigen Reichswirtschaftsrats in den nächsten Tagen im Zusammenhang mit der Notverordnung bestimmte Fragen über unwirtschaftliche Preisbindungen vorlegen. Untersuchungen über die betreffenden Gebiete sollen nicht stattfinden. Gleichzeitig werden Verhandlungen mit wichtigen Wirtschaftsverbänden über die Preisfrage aufgenommen.

In Regierungskreisen nimmt man an, dass das Vorgehen der Reichsregierung (Einberufung des Volkswirtschaftlichen Ausschusses) eine gewisse Unruhe in die Kartellkreise tragen und sie zu Preiskonzessionen geneigt machen wird.

+ + +

Die am Sonnabend veröffentlichte Notverordnung der Reichsregierung enthält eine Reihe von Bestimmungen zur Bekämpfung unwirtschaftlicher Preisbindung. Damit will die Reichsregierung gegen den Kartellwucher vorgehen, um ihre Preisverbilligungsaktion, die bisher nicht über eine bombastische Ankündigung herausgekommen ist, weiter zu treiben.

Die Notverordnung greift auf das Kartellgesetz von 1923 zurück. Dieses Gesetz ist eine brauchbare Waffe im Kampf gegen den Kartellwucher. Aber diese Waffe wurde durch das Kartellgesetz selbst unwirksam gemacht. Wenn das Reichswirtschaftsministerium z.B. zu der Ansicht kam, dass "eine Gefährdung der Ge-

samtwirtschaft und des Gemeinwohls" durch Kartelle und Kartellwucher vorlag, dann konnte es sich nur an das Kartellgericht wenden. Direkt konnte die Regierung gegen die Kartelle nichts unternehmen. Die Entscheidung lag durchaus beim Kartellgericht. Die Praxis des Kartellgerichts dürfte aber genügend bekannt sein. Es wurden dort Bandwürmer von Schriftsätzen verfertigt, was oft Jahre in Anspruch nahm, und wenn dann endlich eine Entscheidung fiel, kam sie verspätet und war für die Katze. Die Waffe des Kartellgesetzes wurde so stumpf und unbrauchbar. Nach der Notverordnung kann sich die Regierung direkt gegen die Kartelle und den Kartellwucher wenden. Es genügt z.B. eine Regierungsverordnung, um Preisfestsetzungen durch die Kartelle für nichtig zu erklären und Kartellmitglieder, Gross- und Kleinhandel usw. von der Verpflichtung zu befreien, bestimmte Preise innezuhalten. So wird die Kartellverordnung endlich ein Mittel, um etwas gegen die Preisdiktatur der Kartelle zu unternehmen - wenn die Regierung Brüning-Schiele will.

Will sie überhaupt? Die Notverordnung enthält auch die Bestimmung, dass die Reichsregierung die beteiligten Wirtschaftskreise hört, ehe sie etwas gegen ihren Preiswucher unternimmt, und entsprechende Gutachten vom Reichswirtschaftsrat einfordert. Man rechnet, wie in Regierungskreisen betont wird, "mit der verständnisvollen Mitarbeit der Wirtschaftskreise". Nach der Notverordnung braucht die Regierung hinsichtlich der Preisüberhöhungen und Preisübersetzungen nicht mit den Wirtschaftskreisen zu verhandeln. Sie braucht auch keine Gutachten vom Reichswirtschaftsrat anzufordern. Es handelt sich um sogenannte Sollvorschriften. Die Regierung will sich aber an diese Sollvorschriften halten. Sie will erst Verhandlungen mit den Wirtschaftskreisen anbahnen, was lange Zeit in Anspruch nehmen wird. Andererseits wird sie den Reichswirtschaftsrat mit Gutachten über Preisfragen befassen. In beiden Fällen bietet sich für die Interessenten willkommene Gelegenheit, die ganze Aktion der Regierung totzureden, weil der Interessentenhaufen ganz genau weiss, dass es der Regierung mit der direkten Anwendung der verschärften Kartellverordnung gar nicht ernst ist.

Vor einigen Tagen haben die Markenartikelfabrikanten, die einen wesentlichen Teil des deutschen Handelsumsatzes fabrizieren, erklärt, dass sie an eine Preisermässigung nicht denken. Etwas ähnliches haben die in der Hauptgemeinschaft des deutschen Einzelhandels vereinigten Kreise verlautbaren lassen. Auch die Maschinenindustrie hat erklärt, dass man froh sein sollte, wenn sich die Preise nicht erhöhten. In der Linoleumindustrie hat man die Preisspannen erhöht. Man hat dem Preisabbaureichskanzler Brüning überall die kalte Schulter gezeigt. Dem entspricht, dass der Teuerungsindex und der Handelsindex wieder ansteigen, anstatt zu sinken. Die Lebensmittelverteuerung auf Grund der Schielleschen Agrarmassnahmen nimmt ihren Fortgang. Glaubt die Regierung Brüning-Schiele, dass das mit dem Erlass der Notverordnung anders wird? Glaubt der Reichskanzler, dass z.B. die Markenartikelfabrikanten sich eines anderen besinnen werden? Glaubt er wirklich, dass Herr Duisberg vom Farbentrust, der unumschränkte Herrscher in der Markenartikelbranche, vor ihm zurückweicht? Nimmt er auch nur einen Augenblick an, dass die überhöhten Preise für die Markenartikel, für Seifen, Mineralwässer, Arzneien, kosmetische Erzeugnisse, Rasierklingen, Weine, Füllfederhalter, Tinte, Gesundheitsartikel, Schokolade, Kindermehl, Margarine, Konserven, Nahrungsmittel, Backpulver, Kaffeezusatz, Waschmittel, Schuhputz, Farben usw. nach der Notverordnung auch nur um einen Pfennig sinken werden? Bildet er sich ein, dass die Notverordnung zu einer Verbilligung von Kohle, Kali, Zement, Papier, Briketts, Ziegelsteinen usw. führen wird?

Die Reichsregierung nimmt für sich in Anspruch, mit der Notverordnung einen Schreckschuss gegen die Preiskartelle losgelassen zu haben. Heute steht aber schon fest, dass dieser Schreckschuss nicht wirken wird. Die Regierung hat sich durch die oben erwähnten Sollvorschriften den Weg zur Wirkung selbst

selbst verbaut. Man wird vielleicht bis zu den Reichstagswahlen am 14. September noch über Preisabbau reden. Aber die Preise wird die Regierung Brüning-Schiele nicht abbauen. Dafür ist sie viel zu sehr von den Kartellen und Trusts abhängig!

SPD. London, 28. Juli (Eig. Drahtbl.)

Robert S. Young, der im Unterhaus den Wahlkreis North-Islington vertritt, hat seinen Austritt aus der Unabhängigen Arbeiterpartei erklärt.

Young war einer der organisatorisch fähigsten und verdienstvollsten Anhänger der JLP. Wenn er jetzt in die Reihen der Labour Party übertritt und seine alten Freunde verlassen hat, so ist dies ein nach aussen deutlich erkennbares Merkmal für den innerhalb der JLP herrschenden Zwiespalt. Immer klarer schält sich in der JLP-Fraktion eine gegen die Führung Maxtons gerichtete Mehrheit heraus, die sich aus den fruchtlosen Nörgeleien an der Labour Party und mit den Disziplinlosigkeiten im Unterhaus keinen Vorteil für die Arbeiterbewegung verspricht. Das sind auch die Gründe, die Young dazu bestimmt haben, das Tischtuch zwischen sich und der JLP zu zerschneiden. Die JLP, so erklärt Young, habe die Pflicht zur Loyalität und er bedauere aufs tiefste ihren unbrüderlichen, feindlichen und nichtsozialen Geist gegenüber der Labour-Regierung. Die Führung der JLP scheine es völlig darauf angelegt zu haben, die Arbeiterbewegung zu diskreditieren. Das sei unverantwortlich. So schwer ihm auch der Entschluss gefallen sei, das Verhalten der JLP könne er nicht mehr länger durch seine Mitgliedschaft decken.

Man mag zu den Ansichten und der Haltung der JLP stehen wie man will. Es ist unter Maxtons Führung eine Taktik und eine Art in der Unabhängigen Arbeiterpartei hochgekommen, die höchst bedauerlich ist, weil sie die gesamte englische Arbeiterbewegung diskreditiert. Der Fall Backett zeigte bereits, wohin die Disziplinlosigkeiten und die flasch verstandene Bewegungsfreiheit der JLP führen musste. Jetzt ist ein Fall Sandham hinzugekommen. Dieses Mitglied des Unterhauses und der JLP verstieg sich in Manchester im Verlauf einer JLP-Konferenz zu den Worten: "Mitglieder der Labour-Party laufen besinnungslos betrunken im Unterhaus herum und lassen sich von Kapitalisten und anderen Interessenten bestechen." Diese aus den Fingern gesogene Behauptung Sandhams hat einen Sturm der Entrüstung nicht nur bei der Labour Party, sondern auch bei den bürgerlichen Parteien und in der gesamten Presse hervorgerufen. Die Worte Sandhams sind eine einzige Lüge und von allen Seiten wird Sandham aufgefordert, Namen zu nennen und Beweise zu erbringen. Sandham schweigt aber in allen Tönen und als er am Montag im Unterhaus bei einer offiziellen Anfrage eines bürgerlichen Abgeordneten Rede und Antwort stehen sollte, war sein Abgeordnetensitz leer. Die Anfrage ist aufgeschoben aber nicht aufgehoben.

Auch der Fall Sandham zeigt, welcher Geist in der JLP eingezogen ist. Es ist eine Art des politischen Kampfes und des Bruderzwistes, die in ihrer priesterschaftlichen Selbstüberhebung nicht nur unerträglich für die Arbeiterbewegung, sondern auch der JLP selbst, wie der Austritt von Young zeigt, nicht bekömmlich sein dürfte. Die JLP hat Wege beschritten und einen Boden erreicht, auf dem in England wenig Früchte zu ernten sind.

SPD. In einem Teil der demokratischen Mitgliedschaft steht man der neuen "Deutschen Staatspartei" äusserst reserviert gegenüber. Ihre Geburt hat man nicht verhindern können, aber ob sie leben oder gar wachsen und zu dem werden wird, was angekündigt worden ist, bezweifelt man doch ausserordentlich stark. Aus diesem Gefühl heraus schreibt das "Berliner Tageblatt" resigniert:

"Wir wünschen der Staatspartei Erfolg, weil wir die Atomisierung der bürgerlichen Mitte und Linken für ein Unglück halten und, wie gesagt, im allgemeinen Interesse des Parteilebens. Darüber hinaus geht unsere Beteiligung nicht, wir stehen den vergangenen und kommenden Ereignissen objektiv und ohne jede Bindung gegenüber. Das Mass der tätigen Sympathie, das wir der Staatspartei werden widmen können und wollen, hängt von ihrer weiteren Entwicklung ab, nicht zuletzt auch von der Kandidatenauswahl."

Oder klingt das nicht alles andere als Vertrauen erweckend? In demokratischen Kreisen hört man wohl die Botschaft aber es fehlt der Glaube. Wenn das am grünen Tische so ist, wie muss es dann erst anderswo sein?

SPD. München, 28. Juli (Eig. Drahtb.)

Die Regierung Held hat durch den Umfall des Bauernbundes in der Frage der Wiederbesetzung des Landwirtschaftsministeriums, die allerdings nur eine provisorische sein soll, einen billigen Sieg erlangt. Aus dem hinter den Kulissen abgeschlossenen Kuhhandel geht deutlich hervor, dass der Bauernbund nicht alle Brücken zu seinen bisherigen Koalitionsfreunden abbrechen will. Er stimmte deshalb in der Montagsitzung des Landtags dem Beschluss der Rumpfregierung, die Geschäfte des Landwirtschaftsministeriums einem anderen Minister zu übertragen der eine Rechtsbeugung der Verfassung darstellt, geschlossen zu. Dadurch wurde der zur bayerischen Volkspartei zählende Innenminister Dr. Stützel "bis auf weiteres" mit der Verwaltung des Landwirtschaftsministeriums betraut. Es ist nicht ausgeschlossen, dass sich der Staatsgerichtshof mit dem Vorgang noch wird beschäftigen müssen.

SPD. Düren, 28. Juli (Eig. Drahtb.)

Als am Montag morgen ein Omnibus, der mit 29 Schülerinnen besetzt war, einem Radfahrer ausweichen wollte, fiel er unter fürchterlichem Getöse um. Eine Lehrerin und 3 Mädchen erlitten erhebliche Verletzungen.

SPD. Kairo, 28. Juli (Eig. Drahtb.)

In der Taktik des Wafd zum Sturz der Diktatur-Regierung macht sich neuerdings ein völliger Umschwung bemerkbar. Nahas Pascha, der in den nächsten Tagen zahlreiche ägyptische Städte besuchen und die Bevölkerung zum Kampf gegen die Regierung des Königs Fuad aufrufen wollte, hat sämtliche Reisen abgesagt. Die Absage erfolgte, weil der Wafd im Verlauf der Kundgebungen blutige Zusammenstöße befürchtet. Wahrscheinlich wird sich der Wafd künftig auf einen rein passiven Abwehrkampf beschränken.

Der Kampf gegen den Einfluss der Europäer wird in Zukunft von Kairo aus einheitlich in einem grossen Teil des Orients geführt werden. Zwischen den Nationalisten Ägyptens, des Irak, Syriens und Palästinas sind entsprechende Vereinbarungen getroffen worden.

SPD. Aachen, 28. Juli (Eig. Drahtb.)

In Aachen versammelten sich am Sonntag etwa 20 000 Menschen aus Deutschland, Holland und Belgien zu einem gemeinsamen Gewerkschaftstreffen. Die Kundgebung, die in Erinnerung an den Kriegsausbruch vor 16 Jahren stattfand, war ein Bekenntnis für den Weltfrieden und den Sozialismus. Sie war von einer Wucht, wie sie Aachen noch niemals erlebt haben dürfte. In einem mächtigen

Zuge marschierten Tausende, die mit vielen hunderten Fahnen, Transparenten und Festwagen, die dem Frieden und dem Aufstieg der Arbeiterbewegung Ausdruck gaben, durch das Stadtzentrum zum Westpark, wo ein Volksfest stattfand. Hier hoben alle Redner hervor, dass die Kundgebung ein Auftakt sein soll für all-jährliche Friedenskundgebungen der Gewerkschaften in den Grenzgebieten.

(Schluss des politischen Teils. - Auf Wiederhören

Dienstag-Vormittag 7 Uhr auf Welle 2850)

Flugblätter über Mailand.

SPD. Mailand, im Juli. (Eig. Bericht)

Dieser Tage warf der Flieger und Antifaschist Bassanesi tausende von Flugblättern über Mailand ab.

Der Polizeidirektor von Mailand ist versetzt worden. Das ist die erste offizielle Folge des antifaschistischen Fluges über Mailand. Auch für die Schlämperei im Himmel hat ein Polizeidirektor in Italien heutzutage einzustehen. Trotzdem scheint aber festzustehen, dass von der Polizeidirektion sofort, nachdem man sich über die Natur der abgeworfenen Flugblätter klar geworden war, der Befehl an den Flughafen von Mailand erging, den Flugapparat abzuschliessen. Als aber die italienischen Flugwerkzeuge aufsteigen wollten, bemerkte man, dass die Maschinengewehre auseinandergenommen waren. Bis sie den Himmel Mailands von den gefährlichen Manifesten verteidigen konnten, war das Flugzeug des Bassanesi längst verschwunden. Über allen Arbeitervierteln hatte es Zehntausende von Flugblättern abgeworfen.

Das Versagen der faschistischen Abwehr setzt in Italien niemand in Verwunderung, denn man kennt dort die Desorganisation in allen faschistischen Ämtern Mussolini selbst kennt sie, und eben deshalb glauben die meisten, dass es ihm bei seinen Kriegsdrohungen nicht ernst sein kann. Was aber in Mailand in Verwunderung setzte, war die völlige Verstortheit der Miliz, die sich so ängstlich und kopflos benahm, dass man im Publikum zunächst auf einen Fliegerangriff mit Giftgasen schloss. Bei dem nachher beginnenden Raufen um die Flugblätter sind sehr wenige von der Polizei erbeutet worden, denn die Leute wussten sie gut zu verstecken. Am Abend desselben Tages konnte man schon im Zentrum von Mailand für 50 Lire derartige Flugblätter zum Andenken kaufen. Selbstverständlich hat man sich auch den Spass gemacht, die Zettel über Nacht an den Häusern der bekanntesten Faschisten und an den öffentlichen Gebäuden anzukleben. Zum grössten Ärger der Polizei fand man die Flugblätter am nächsten Tage auch in andern Orten, so in Osteno bei Como und in Trigolo, wo sie zu einer Demonstration der Arbeitslosen Anlass gaben. Da viele Zentner der kleinen Blätter abgeworfen wurden, ist anzunehmen, dass der "moralische Sprengstoff" seinen Weg durch ganz Italien finden wird.

Für den Faschismus hat dieser Flug über Mailand von zwei verschiedenen Gesichtspunkten Bedeutung, als polizeitechnisches und als politisches Problem. Man sagt sich mit Recht, dass der Flieger, der Flugschriften abwarf, auch Bomben hätte abwerfen können. Wenn Mailand mit seinem riesigen Flughafen sich nicht schützen konnte, wie dann erst die kleineren Orte? Vorläufig haben die Fliegerabteilungen von Mailand Befehl erhalten, in beständiger Bereitschaft zu sein, wie im Kriege. Auf der Grenze zwischen dem polizeitechnischen und dem politischen Problem liegt die internationale Seite der Frage. Welche Verantwortlichkeit trifft die Schweiz? Kann man ihr etwa zumuten, ebenfalls in beständiger Kriegsbereitschaft an der italienischen Grenze Wacht zu halten? Natürlich bemüht sich die faschistische Presse, eine Mitschuld der Schweizer Behörden nachzuweisen. Wenn sich aber Italien in Friedenszeiten durch seine eigenen Bürger bedroht fühlt, so kann das unmöglich die Nachbarstaaten zu besonderen Polizei- und Militärmassnahmen nötigen. Je mehr sich die Dinge in Italien zuspitzen, je mehr aus dem latenten Bürgerkrieg gegen den Faschismus ein offener wird, um so schwieriger wird die Lage der Schweiz und um so mehr werden die anormalen Rechtsverhältnisse in Italien zu einem europäischen Problem, mit dem man sich wird beschäftigen müssen. Ein Staat mit Pressfreiheit, Versammlungsrecht und Stimmrecht wird sich nie und nimmer durch Flugblätter bedroht fühlen. Die Nachbarschaft des faschistischen Italien soll nun auf einmal ein freies Land, wie die Schweiz, zu einer ganz besonderen Grenzschutzpflichten, wie sie unter Kulturländern kein Staat dem andern schuldet.

Am schwersten wiegt aber für den Faschismus die politische Seite der Angelegenheit. Es ist dieselbe Geheimorganisation "Giustizia e Liberta" (Gerechtigkeit und Freiheit), die seit Monaten die faschistische Regierung in Sorge versetzt. Vergebens hat man gerade in Universitätskreisen Verhaftungen vorgenommen. Nirgends ist man bis zu den Knotenpunkten der Organisation gelangt. Dutzende von Professoren sitzen im Gefängnis. Einige Tage nach dem Flug über Mailand sind dort sogar zwei Autos erschienen, die ebenfalls Flugblätter hinterliessen, ohne dass man ihrer hätte habhaft werden können. Das sind immerhin Anzeichen einer fortschreitenden antifaschistischen Organisation.

Auf die antifaschistische Propaganda antwortet der Faschismus mit verschärfter Reaktion, vor allem mit verschärfter Überwachung der Grenzen. Auch hier zeigt sich, dass alle Repressalien versagen, denn die Grenzüberschreitungen sind so zahlreich, wie nie zuvor. Gleichzeitig autorisiert der Faschismus heute eine Auswanderung der Arbeiter, die er für faschistisch hält, weil das Land durch Not und Arbeitslosigkeit gezwungen ist, Leute herauszulassen. Auf dem Pariser Einigungsparteitag der italienischen Sozialisten hat man beschlossen, an diese "Auswanderung im Schwarzhemd" propagandistisch heranzutreten, da es sich um junge Leute handelt, die noch nie ein Wort sozialistischer Propaganda gehört haben und die die faschistische Syndikatskarte haben, weil man sie ihnen aufgezwungen hat.

Wir wollen es nicht dem Faschismus nachmachen, der von jeder Rede Mussolinis, von jeder neu eingeweihten Brücke eine neue Aera datiert. Immerhin wird man sagen können, dass der Flugblätterregen über Mailand in dieser Zeit schwerer Wirtschaftskrise und verschärfter Reaktion etwas neues bedeutet: das sich Zusammenballen der Unzufriedenheit und des Abscheus zur Tat. Seit der Flucht Lussus, Rossellis und Nittis aus Lipari hat der Faschismus keine ähnliche Schlappe erlitten. Und heute wie damals hat er trotz aller Wut kaum Hand auf irgend einen "Schuldigen" legen können.

SPD. Braunschweig, 28. Juli (Eig. Drahtb.)

Um die Spitzenkandidatur Hannover-Braunschweig ist in der KPD - wie der hiesige sozialdemokratische "Volksfreund" meldet - ein heftiger Kampf der Richtungen und Kliquen entbrannt. Der bisherige Abgeordnete Miller, den Thälmanns Freunde schon längst als "Abweichler" und Rechtsopportunisten hassen, soll abtreten und dem von der Zentrale eingesetzten Sekretär Sczihia aus Altona Platz machen. Sczihia hat die Anwartschaft für die Spitzenkandidatur dadurch erworben, dass er in den Korruptionssumpf Thälmann-Wittig verstrickt ist und als Günstling Thälmanns die hannoversche und braunschweigische Stalin-Filiale verwaltet. Ausser Sczihia bemüht sich auch die seinerzeit aus der SPD geflüchtete Marie Reese um ein Mandat. Ihre Hoffnung, in Hannover an die Spitze zu kommen, wird nicht in Erfüllung gehen. Die KPD-Bürokratie konnte sie zwar brauchen, als sie mit einem Mandat desertierte und ins kommunistische Lager überlief. Nachdem sich aber ihre mangelnde Anziehungskraft erwiesen hat, gilt sie der KPD-Bürokratie nur noch als lästige Konkurrentin.

SPD. Helsingfors, 28. Juli (Eig. Drahtb.)

In der Nacht zum Montag wurde entgegen dem kürzlich ergangenen Aufruf der Lappo-Führer, keine Gewalttaten mehr zu verüben, in dem Gebäude der kommunistischen Zeitung in Kuopio an drei Stellen Feuer gelegt. Der Faktor der Druckerei wurde verschleppt und erst nach schweren Misshandlungen wieder freigelassen.

Bauernunruhen in der Bukowina.

(von unserem Sonderberichterstatter.)

SPD. z.Zt. Suzeava, im Juli 1930.

Im Nordosten des rumänischen Königreichs liegt die frühere österreichische Provinz Bukowina, das "Buchenland", hart an den Ausläufern der Karpathen und von mehreren rein deutschen Siedelungen bevölkert. Ein Stück alter deutscher Volkskultur inmitten des Brodelns rumänischen und ruthenischen Volkstums schwäbische Bauernhöfe und deutsche Handwerkerschilder hart an den früheren Grenzpfählen, die bis zum Weltkriege das südöstlichste Ende der Wiener Monarchie gegen Rumänien markierten. In den Erinnerungen der Alten der Frondienst bis zu der Bauernrevolte vom Jahre 1862, der zwangsweisen Eintreibung des Zehnten an den Staat, und in den Köpfen der jüngsten Vergangenheit Russeneinbruch und Russenbesetzung von 1915 bis 1917. Keine gesegnete Scholle und ein hartes Arbeiten um das tägliche Brot, kein Traktor, keine moderne Maschine im Dienste der Landwirtschaft, die von Reichtum reden könnte. Getreidepreise für Mais und Gerste, für Roggen und Weizen, für Kartoffeln und Hafer, die kaum die Kosten der Feldbestellung aufbringen, von Verdiensten erst gar nicht zu reden. Rücksichtslose Steuereintreibung, die nicht davor zurückschreckt, trotz bestellter Felder das letzte Pferd aus dem Stall zu holen und die Frucht dem Verderben zu überliefern, anstatt die Abgaben bis zum Herbst zu stunden, Mit einem Worte ein hartes Ringen um die Existenz, um die Familie, um das Volkstum, das durch Bukarester "Richtlinien" besonders in der Frage der Schule immer härter und schwerer bedrängt wird.

Trotzdem die Expresszüge von Berlin und Wien nach Bukarest die Provinz durchheilen und der Reisende nach Czernowitz die deutsche Sprache immer wieder und wider im Ohre fühlt, und das Auge deutsche Arbeitsfäuste in deutscher Kleidung der täglichen Beschäftigung fleissig nachgehen sieht, herrschen in der Bukowina Verhältnisse, die des Landes unwürdig sind. Barbarische Gendarmeposten, Willkür und Bakschischwesen in ungekannter Dimension, die Knute beim Verhör und eine Selbstherrlichkeit einer Beamtenkamarilla, die nur Typen entspringt, die weit ab sind von den zentralen Verwaltungsstellen und sich eines Fanatismus ihrer Nationalität bedienen, der im alten Reiche unbekannt ist und lediglich in den anektierten Provinzen üppigste Blüten schlägt. Dabei eine Steigerung der Not von Tag zu Tag, ein Verteuern der Bedarfsartikel in bisher unbekanntem Masse, keine Arbeit, keine Verdienstmöglichkeit und eine Verschuldung des Einzelnen, die dem Wucher offene Türen lässt, in der Stadt und auf dem Lande, beim Deutschen, Rumänen und Ruthenen.

Zeiten der Not aber sind stets gewünschte Gelegenheiten für Abenteurer und Elemente, die ihre häufig recht unsauberen Absichten zu verwirklichen suchen. Und so nützen augenblicklich die Anhänger des rumänischen Universitätsprofessors Cuza, fanatische rumänische Nationalsozialisten mit bedeutendem Anhang und schärfster Sprech- und Handlungsweise in der Verfolgung jüdischer Staatsbürger, die gegenwärtige beispiellose Not, aus, um die Bewohner der Bukowina, ihrem Hauptaktionsfelde, von den wahren Ursachen der Not abzulenken und sie durch konfessionellen Hass zu verblenden. Der Landwirt, der ein Ei für zwei Pfennig, eine halbe Zigaretten und das Kilo Butter für eine Mark, den Gegenwert eines Kilos Zucker, verkaufen muss und für ein Kilo Maismehl gerade eine Schachtel schlechter Zündhölzer erstecht, folgt willig diesen Agitatoren und Hetzern in der Begehung von Handlungsweisen, die hart mit dem Strafgesetzbuche in Konflikt stehen. Ohne dass der Konsument irgend etwas davon hat, verelendet der Bauer, der achtzig Prozent der bukowiner Bevölkerung darstellt, unter einer derartigen Preispolitik und kündigt das Ende von Handel, Industrie und Landwirtschaft an. Der Arbeiter aber wird in den wenigen Industriezentren gekündigt, auf halben Lohn gesetzt und gezwungen, zwölf und auch vierzehn Stunden zu arbeiten, um nur seinen Posten zu behalten. Die Bukarester Regierung trägt hier zweifellos mit einem grossen Teil der Schuld, indem

sie zu einem Zeitpunkte die notwendigsten Bedarfsartikel verteuerte, in dem die Not einen gewissen Höhepunkt erreichte.

Diese Tatsachen machen begreiflich, dass die Cuzistische Propaganda der rumänischen Nationalsozialisten in den letzten Wochen in der Bukowina eingeschlagen hat. Die Bewegung, die immer mehr an Umfang zunimmt und den direkten Charakter eines Aufstandes der Bauernschaft trägt, schiebt alle Schuld der momentanen Krise den Juden in die Schuhe. Wie im Jahre 1907 plündern die Bauern in höchster Verzweiflung jüdische Häuser und stecken ganze Wirtschaften und Ortschaften in Brand. Vor 23 Jahren wurden in Rumänien bei dem damaligen Bauernaufstand 11.000 Bauern erschossen. Ein gewisses Ausbeutungssystem in der Bukowina bringt es mit sich, dass in der Einräumung von Krediten den Landwirten Bedingungen und Zinssätze auferlegt werden, die diese einfach an den Rand des Ruins bringen müssen. Um hier Wandel zu schaffen, mobilisieren die Nationalsozialisten die Bauernschaft, predigen Hass, Mord und Brandstiftung. An Stelle der Forderung der Ablösung der Wucherdarlehen durch ein billiges Kreditinstitut sowie Schutzes gegen Verschleuderung der landwirtschaftlichen Produkte und Schaffung von Arbeitsgelegenheiten werden Gewalttaten begangen, die in der Geschichte des Nachkriegs-Rumäniens einzig dastehen.

Ausgangspunkt dieser Aktion ist die kleine Stadt Kimpolung in der Bukowina, die überwiegend von Schwaben und Zipzern bewohnt ist. Jüdische Geldgeber und christliche Banken hatten die Not der Bauernschaft des Bezirkes dahingehend ausgenützt, gewährte Darlehen bei Nichtzahlung am Fälligkeitstage durch rücksichtlose Versteigerung von Grund und Boden einzutreiben und zahlreiche Wirte von der Scholle zu vertreiben. Trotzdem Wuchergesetze im Lande bestehen, wurden sie nicht in Anwendung gebracht und der Notschrei der Betroffenen, Ungesetzlichkeiten zu ahnden und dem Armen Schutz angedeihen zu lassen, fand bei Regierung und Kammer in Bukarest taube Ohren. Die Kimpolunger Praxis machte Schule und in der ganzen Bukowina wanderte Wirtschaft auf Wirtschaft unter den Hammer, selbst wenn die zu tilgende Schuld auch nur einen verschwindend kleinen Bruchteil des tatsächlichen Wertes der Liegenschaft ausmachte. Hier setzte die cuzistische Agitation ein: Nach der Schreckensnacht von Borsa, in der von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang achthundert jüdische Wirtschaften angezündet und dreitausend Menschen obdachlos wurden, folgten antisemitische Ausschreitungen in der ganzen südlichen Bukowina. Besonders der Bezirk Suceava wurde schwer mitgenommen. Hier wurden beinahe sämtliche jüdischen Geschäfte und Gehöfte verwüstet. Auch in den Synagogen wurden Zerstörungsakte vorgenommen. Die Gendarmerie war völlig machtlos. In den letzten Tagen wurden deshalb bedeutende Truppenkontingente bereitgestellt. Strengste Massnahmen bedrohen jeden Agitator bei dem geringsten Anlasse mit sofortiger Verhaftung. Eine von der Bukarester Regierung eingesetzte Untersuchungskommission weilt z.Zt. in der Bukowina und untersucht die Ursachen der Krise und die Ausmasse des angerichteten Schadens. Aengstlich erheben sich Stimmen und fragen, ob Wandel geschaffen wird. Ein unter indirekten Belagerungszustand gestelltes Land mit geschlossenen Läden und Wirtschaften, mit Wegesschranken zur Verhütung der Zusammenziehung der Cuzisten und Verboten, nach neun Uhr abends die Strasse zu betreten, bietet durch Militärkontingente und verstärkte Gendarmeriepiquets wohl augenblicklich Sicherheit für Leben und Besitz, verdammt die Aufwiegler zur Untätigkeit, schafft jedoch keine Dauerruhe und Entspannung.

Solange die rumänische Regierung nicht Mittel und Wege findet, dem Bauern zu helfen, den kleinen Gewerbetreibenden zu fördern und dem Arbeiter Arbeitsmöglichkeiten nachzuweisen, gärt die Hefe des Cuzismus in der Bukowina und in Bessarabien unter der Masse weiter, bereit, in jeder Stunde zu offener Empörung aufzurufen. Das Mittel der Progrome, des rücksichtslosen Zerstörers von Hab und Gut des Andersgläubigen, ist nur Mittel zum Zweck, dem rumänischen Nationalsozialismus den Boden zum Vorwärtstürmen zu ebnen und die Masse der Unzufriedenen ins eigene Lager zu ziehen. Der rumänische Nationalsozialismus des Universitätsprofessors Cuza verdient Beachtung des Auslandes und speziell Deutschlands, das die deutsche Minderheit in der Bukowina, fast im gleichen Atemzuge mit den jüdischen Staatsbürgern genannt, von den gleichen Gefahren der Plünderung durch die Cuzisten bedroht ist, wie der jüdische Nachbar.

Aus aller Welt

Die Mörder und ihre Beschützer.

Neue Ueberraschungen im Röntgentaler Mordprozess.

SPD. Berlin, 28. Juli 30 (Eig. Bericht
Zweierlei Mass!

Im Prozess gegen die nationalsozialistischen Mordbuben von Röntgental kommt es gleich zu Beginn der Montagsverhandlung zu einem äusserst erregten Zwischenfall. Er ist eine Quittung für die "väterliche" Milde, mit der Landgerichtsdirektor Ohnesorge den unglaublichen Flegelleien der Hitler-Angeklagten und Zeugen entgegentritt. Trotz Ohnesorges Ermahnungen an die Nazis begrüssen sich Angeklagte und Zeugen frech und unbekümmert weiter nach Faschistenart. Dem Reichsbannermann Nespithal wird das zuviel, er springt empört auf und ruft dem Vorsitzenden zu: "Herr Direktor, wenn die Nationalsozialisten weiterhin ihren Parteigruss austauschen können, so werden wir uns von nun an mit "Freiheil" begrüßen." Herr Ohnesorge wird sehr wütend, aber beileibe nicht gegen die Provokateure, sondern gegen die Reichsbannerleute. Herr Becker, der schwungvoll nieselnde Nazianwalt fragt mit spitzer Stimme, was das die Herren vom Reichsbanner eigentlich angehe, wenn die Angeklagten sich mit ausgestrecktem Handrücken begrüßten. Man sieht, die seltsame Milde des Vorsitzenden versetzt die Verteidiger der Mörderjünglinge in erhöhte Kampfbereitschaft....

Achtung, Meineide....!

Die Verhandlung beginnt mit einem kleinen nationalsozialistischen Betriebsunfall. Der famose Herr Wildies, der in aktuer Gefahr schwebt, alle die Lügen, die er höchstwahrscheinlich vor Gericht ausgesagt hat, noch beeiden zu müssen, gibt nach Gegenüberstellung mit einem Reichsbannerzeugen zu, dass er am Mordabend mit einem Stock bewaffnet herumgelaufen sei. Vielleicht wird dem braven Knaben bis zur Vereidigung noch manches einfallen, was er bisher "vergessen" hatte.

"Gebt Feuer!"

Die Aussage des Reichsbannermannes Gaehlert ist eine einzige vernichtende Anklage gegen die nationalsozialistischen Mörder. Alles, was der Zeuge sagt, trägt den Stempel unbedingter Wahrheit. Klar, vorsichtig, verantwortungsvoll sind seine Bekundungen. Gaehlert war, nachdem der heimtückische Ueberfall auf den Reichsbannermann Ulm geschehen war, mit zwei, drei Freunden auf Patrouille gegangen, um den üblen Plänen der Hitlerianer auf die Spur zu kommen. Er beobachtete in der Nähe der Bahnhofstrasse mehrere verdächtige Gestalten in Zivil, getarnte Nationalsozialisten, die sich verkleidet hatten. Unter ihnen war auch Köppner. Köppner trug einen Knüppel, ein anderer Nationalsozialist eine dolchähnliche Waffe. Gaehlert ging dann fort, um den Landjäger Gudat zu holen, der aber weder in seiner Amtsstube, noch zu Hause anzutreffen war. Auch den Amtsvorsteher konnte man nicht erreichen. Dann ging Gaehlert zu Meisel zurück und sah in der Schillerstrasse etwa 6 Nationalsozialisten in gebückter Haltung auf der Lauer. Plötzlich ertönten aus der Naziansammlung mehrere Signale, von der Strassenecke lösten sich etwa 20 Mann in Schwarmlinie los und eilten im Laufschritt auf das Lokal Meisel zu. Gleich darauf ertönte ein Schuss, dann noch ein zweiter. Aus den Reihen der Nazis erscholl der Kommando-

ruf: "Drauf! Gebt Feuer!", worauf eine ganze Anzahl Schüsse losknallte. Die Reichsbannerleute eilten, von den wie wild schießenden Mördern verfolgt, in das Restaurant zurück, wobei Gaehlert, der ein wenig zurückgeblieben war, von einem Streifschuss getroffen wurde, der ihm den Ärmel durchbohrte. Die schiesswütigen Nationalsozialisten gaben noch mehrere Schüsse auf das Meisel'sche Lokal ab, ein Mann in Uniform warf ein grosses Stück Koks durch die Scheibe, die krachend zersplitterte. Bald kam das Ueberfallkommando, das die Reichsbannerleute auf Waffen untersuchte, jedoch nicht das mindeste vorfand. Nun eilte die Polizei ins "Edelweiss", wo der Wirt zuerst überhaupt leugnete, dass Nationalsozialisten im Lokal gewesen seien. In die Enge getrieben, musste er schliesslich die Anwesenheit der Rüntgentaler SA und ihrer Berliner Gäste zugeben.

Der "blonde Kamerad".

Der Reichsbannermann Zimmer sah eine grössere Anzahl Personen, die auf das Meisel'sche Lokal zuschritten, hörte Pfiffe und war Zeuge der Schiesserei. Er kann bestätigen, dass die Reichsbannerleute sämtlich unbewaffnet gewesen sind, er bestätigt ferner, dass der Reichsbannerführer Uhlig die Kameraden sogleich nach Meisel zurückgeschickt hat, um den Zusammenstoss mit den händelsüchtigen SA-Rowdies zu vermeiden. Da der Zeuge nicht ganz so gewandt ist, wie seine Kameraden, versuchen die Verteidiger, ihm allerhand Widersprüche nachzuweisen, die eigentlich keine Widersprüche, sondern höchstens Ungeschicklichkeiten sind. Rechtsanwalt Sack stellt die Frage, ob der Zeuge am Sonnabend mit einem "auffallend blonden Kameraden" von Moabit fortgegangen sei, mit dem er über den Prozess und speziell seine heutige Aussage gesprochen habe. Diese seltsame Fabel wird gebührend zurückgewiesen. Der nächste Zeuge, der Reichsbannermann Bohnstängl, bestätigt vollinhaltlich die Aussagen seiner Kameraden.

Windhose über Jauer. Am Montag Mittag ging über Jauer in Schlesien eine Windhose nieder, die katastrophalen Schaden anrichtete und über 10 Personen mehr oder weniger schwer verletzte. Die Windhose kam urplötzlich, riss zahllose Getreidegarben von den Feldern und trug sie in die Drähte der elektrischen Leitungen, sodass starke Stromstörungen auftraten. Zahllose Bäume wurden entwurzelt. Das Gespann eines Gutsbesitzers wurde völlig demoliert und in einen Strassengraben geschleudert. Zwei mitfahrende Arbeiter wurden erheblich verletzt. Etwa 6 bis 7 Personen, meist Frauen und ein Junge, wurden in die Luft geschleudert und erlitten ebenfalls schwere Verletzungen. In der Mitte der Stadt wurde eine Mansardenwohnung völlig eingedrückt. In den Hausgärten wurden zahlreiche Lauben vom Wirbelwind zerstört. Ein Telegrafearbeiter, der in einer dieser Lauben seinen Urlaub verbrachte, wurde schwer verletzt. Auch sonst wurde in Gärtnereien und an Häusern schwerer Schaden angerichtet.

Ein guter Fang. Die Pariser Kriminalpolizei verhaftete am Montag den internationalen Hoteldieb Boris Kanter aus Riga. Kanter hatte am 8. Juni vorigen Jahres in einem grossen Berliner Hotel einen reichen Amerikaner ausgeplündert und wurde seitdem von der Berliner Polizei steckbrieflich verfolgt. Das Auslieferungsverfahren ist eingeleitet.

Ein weiblicher Stadtschulrat. Am 1. September wird ein Fräulein Dr. Köhler aus Hamm in Westfalen bei der Stadtverwaltung Köln probeweise ihren Dienst als erster weiblicher Stadtschulrat aufnehmen. Fräulein Dr. Köhler gehört dem Zentrum an. Trotzdem hat sich der katholische Lehrerverein, Ortsgruppe Köln, bis zuletzt gegen den Dienstantritt von Fräulein Köhler gewehrt.

Frenzel haftentlassen: Der wegen Sittlichkeitsverbrechen zu mehreren Monaten Gefängnis verurteilte Amtsvorsteher Frenzel aus Bornim bei Potsdam, ist am Montag Nachmittag aus der Haft entlassen worden. Die von ihm geforder-

te Kautiön in Höhe von 10 000 Mark wurde in Gestalt einer Sicherheitshypothek auf das Grundstück Frenzels in Bornim zur Verfügung gestellt.

+ + +
Glück im Unglück. Auf dem Fluge Chemnitz-Berlin wurde am Montag 11.10 Uhr das Verkehrsflugzeug D 1923 "Focke-Wolf-Möwe" bei Cossin in der Nähe von Jüterbog zu einer Notlandung gezwungen. Von den vier Insassen zog sich einer an der Hand leichte Schnittwunden zu. Die übrigen blieben unverletzt. Das Flugzeug selbst wurde kurz nach der Landung durch Brand zerstört.

+ + +
Die Sieger im Europaflug. Die Internationale Sportleitung hat für die ersten bis Montag-Nachmittag in Berlin eingetroffenen Teilnehmer am Europa-Rundflug bereits die Wertungsziffern für den Streckenflug errechnet. Danach liegt für den bisherigen Teil des Wettbewerbes an der Spitze der Engländer Broad mit der Höchstpunktzahl 195. Die gleiche Ziffer erreicht sein Landsmann Butler, der jedoch infolge Propellerwechsels aus dem Wettbewerb ausscheiden musste. An zweiter Stelle steht der deutsche Teilnehmer Poss mit 189 Punkten. Es folgen Morzik, der Sieger des Vorjahres und der Engländer Carberry mit 188 Punkten und mit einem Punkt Abstand der dritte Deutsche, Flugkapitän Polte. Kurz dahinter liegt mit 175 Punkten der Engländer Thorn, während die übrigen erst in weiterem Abstände folgen.

Die in der Nähe von Bordeaux verunglückten deutschen Flieger Strack und Neininger sind am Montag mit dem französischen Frachtdampfer "Guercif" in Marseille eingetroffen. Der Kapitän berichtet, dass er sich mit seinem Schiff etwa 25 Kilometer von der Küste entfernt befand, als plötzlich ein kleines, rot angestrichenes Flugzeug ungefähr 100 Meter von dem Dampfer entfernt ins Wasser stürzte. Da die See sehr ruhig war, konnte das Rettungswerk in wenigen Minuten vollbracht werden. Der Apparat wurde an Bord gezogen. Die beiden deutschen Flieger sind nicht verletzt. Die Ursache des Absturzes war ein Zylinderbruch.

+ + +
Deutscher Betrüger in Chile verhaftet. Der Hamburger Kaufmann Paul Krause, der nach grossen Betrügereien im Zuckerhandel, die er zusammen mit dem Grosskaufmann Julius Stiefel begangen hatte, geflohen war, ist in Santiago de Chile verhaftet worden. Verhandlungen zu seiner Auslieferung sind eingeleitet.

+ + +
Heeringen auf freiem Fuss. Der Kaufmann v. Heeringen, der vor einigen Tagen den Geschäftsführer Kraus der Berliner Waffenfabrik Sauer & Sohn durch Verkettung unglücklicher Umstände erschossen hat, ist aus der Polizeihaft entlassen worden.

+ + +
Das operierte Herz. Eine ausserordentlich seltene Operation wurde im Grazer Landeskrankenhaus ausgeführt. Ein Angestellter hatte sich einen Schuss in die linke Brustseite beigebracht. Die Kugel war im Herz stecken geblieben. Da der Mann noch schwache Lebenszeichen von sich gab, entfernte der erste Assistent der chirurgischen Klinik das Geschoss und nähte das Herz und den Herzbeutel zu. Durch eine Bluttransfusion wurde der Blutverlust ersetzt. Die Operation ist geglückt. Die Aerzte hoffen, den Patienten am Leben erhalten zu können.

+ + +
Start des R. 100 nach Kanada. Das englische Luftschiff R 100 wird am Dienstag früh nach Kanada starten. Dem Start ging vom Sonnabend bis Sonntag eine 24-Stunden-Fahrt in heftigem Sturm voraus.

Gewerkschaftliche Rundschau ✘

Immer mehr Arbeitslose!

Reichsarbeitsminister und Berliner Metallkonflikt.

SPD. Das Beispiel des Herrn von Siemens, der einen Massenabbau von Angestellten angekündigt hat, findet, wie zu erwarten war, unter den Berliner Metallindustriellen eifrige Nachahmer. Nach den Siemens-Betrieben rücken nun auch AEG., Bergmann, Telefunken und Borsig in die Kampffront der Scharfmacher ein. Sie beeilen sich, das Heer der Berliner Arbeitslosen zu vergrößern. Auch die AEG will ganz ähnlich wie Siemens einen Abbau des Personalstandes um zehn Prozent durchführen. Bei Bergmann geht man mit geradezu mittelalterlichen Methoden gegen den Angestellten vor, und Telefunken und Borsig lassen die Lorbeeren des Herrn v. Siemens nicht schlafen.

Obwohl der Gehaltsabbau im Wege des Diktats nichts anderes als Tarifbruch ist, wird der Druck auf die Angestellten verschärft, um sie mürbe zu machen. Sie werden zum Unterschreiben von Reserven gezwungen. Wenn Berliner rechtsstehende bürgerliche Blätter von einer Einigung zwischen Angestellten und Berliner Metallfirmen sprechen, so entspricht das nicht den Tatsachen: die Reserven sind erpresst. Der Gehaltsabbau geht unter Protest der Angestelltenräte vor sich.

Wir haben es mit einem Generalangriff der Berliner Metallindustriellen gegen die Angestelltenschaft zu tun. Herr von Siemens will sein Mütchen kühlen. Da in der Frage des Gehaltsabbaus die Wünsche der Metallindustriellen nicht glatt durchgingen, sollen die Angestellten jetzt entweder durch Brotlosmachung für ihren Widerstand gestraft oder durch Androhung der Kündigung auf die Knie gezwungen werden. Und das alles, obwohl die Arbeitslosigkeit schon wieder steigt und bereits mitten im Sommer mehr als unheimliche Formen annimmt.

Will der Reichsarbeitsminister diesem Treiben der Berliner Metallindustriellen untätig zusehen? Ein Teil der Blätter meldet, die Vertreter der Angestelltenverbände wollten im Reichsarbeitsministerium vorstellig werden, um ein Einschreiten des Ministers gegen die Massenentlassungen zu verlangen. Diese Meldung stimmt nicht. Die Angestelltenverbände denken nicht daran, beim Reichsarbeitsminister um eine Vermittlung zu betteln. Ob der Reichsarbeitsminister von sich aus eingreifen wird, liegt bei ihm selbst. Am Sonntag hat er in Essen auf einer Vertrauensmännerversammlung der Landesarbeiterräte der rheinischen und westfälischen Zentrumspartei über die Arbeitslosenfrage gesprochen. Er betonte, dass nicht Unterstützung und Arbeitsbeschaffung durch die öffentliche Hand das Kernstück der Arbeitslosenfrage seien, sondern, da mindestens 85 % der deutschen Arbeitnehmer von der privatkapitalistischen Wirtschaft beschäftigt würden, die Wiedergewinnung des Vertrauens zu Staat und Wirtschaft. Hierin liege das Entscheidende der deutschen Arbeitslosenpolitik. Dieses Vertrauen, das seit einigen Monaten wieder langsam zugenommen habe, sei durch die Reichstagsauflösung und die mit ihr verbundene politische Unsicherheit wieder zurück gedrängt und ins Stocken gebracht worden. Herr Reichsarbeitsminister wird dieses Vertrauen zu Staat und Wirtschaft, das leider, wie die Verschärfung der Krise zeigt, in den letzten Monaten nicht gewachsen ist, durch das Vorgehen der Berliner Metallindustriellen nicht in Grund und Boden ruiniert? Was gedenkt denn der Reichsarbeitsminister gegen das Treiben der Scharfmacher vom Schlage des Herrn von Siemens zu tun?

Auch in der bürgerlichen Presse ist nachdrücklichst darauf hingewiesen worden, dass das Beispiel der Siemens-Betriebe verhängnisvolle Nachahmung und damit verheerende Folgen zeitigen müsse. Wer hat die Durchführung des Arbeitsbeschaffungsprogramms ins Stocken gebracht? Etwa die Reichstagsauflösung? Oder die Angestellten der Berliner Metallindustrie? Die Reichsbahn, in der Herr v. Siemens führt, macht Schwierigkeiten und ebenso die Herrschaften, die -wiederum unter der Führung des Herrn v. Siemens - einen Gehaltsabbau erpressen wollen Noch ist die Vergebung der grossen Postaufträge in Höhe von rund 200 Millionen an denen auch die Siemens-Werke sehr stark teilhaben sollen, nicht endgültig entschieden. Sollen Tarifbrecher, Gehaltsabbauerpresser und Leute, die künstlich die Arbeitslosigkeit vermehren, vom Staat auch noch durch Millionenaufträge belohnt werden? Können Firmen, die aus Mitteln der Allgemeinheit finanziert Arbeitsaufträge erhalten, nicht gezwungen werden, dass sie sich mit ihren Angestellten scheidlich-friedlich durch eine sozialpolitisch tragbare Vereinbarung verständigen? Die Angestellten sind die Letzten, die tatsächliche wirtschaftliche Schwierigkeiten gefliessenentlich übersehen. Sie sind nur nicht gewillt, mit sich Schindluder treiben zu lassen.

Sache des Reichsarbeitsministers ist es, dafür zu sorgen, dass sein Arbeitbeschaffungsprogramm nicht durch die Quertreibereien der Scharfmacher unter den Berliner Metallindustriellen ins Stocken gerät. Sache des Arbeitsministers ist es, gegen die geradezu frivole Art, die Arbeitslosigkeit in Berlin künstlich noch zu vermehren, vorzugehen. Dürfen denn in Deutschland die Führer der privatkapitalistischen Wirtschaft in einem Augenblick, wo durch Notverordnungen, d.h. gewaltsam, gerade den breiten Volksmassen ungeheure Opfer aufgezwungen werden, tun und treiben, was sie wollen? Genügt es, wenn sie erklären; wir müssen die Gehälter oder die Angestellten abbauen. Wo ist die Kraft der Regierung Brüning gegenüber den Berliner Metallgewaltigen? Ist die Regierung Brüning nur stark gegenüber den Kleinen, gegenüber den Arbeitslosen, den Kranken der Krankenversicherung usw., die alle bluten sollen, damit der Staat sich finanziell kräftigt und das Vertrauen zu ihm zurückkehrt? In Essen hat der Reichsarbeitsminister erklärt, wer in den nächsten Jahren 5 bis 7 Millionen Arbeitslose wolle, der brauche nur die Nationalsozialisten und Kommunisten zu unterstützen. Unterstützt denn die Regierung Brüning nicht selbst die Nationalsozialisten und Kommunisten, wenn sie das scharfmacherische Vorgehen der Berliner Metallindustriellen duldet? Ihre eigene Presse sagt doch laut und deutlich, dass die Vorgänge in der Berliner Metallindustrie auf breiteste Kreise der Angestellten- und Arbeiterschaft provozierend wirken und den extremsten Parteien bei den Wahlen Massen neuer Anhänger zutreiben können.

Eine Regierung, die Dinge duldet, wie sie sich die Berliner Metallgewaltigen leisten, hat kein Recht über die Stärkung der Totengräber der Wirtschaft zu jammern. Sie tut ja selbst ihr Bestes zur Vermehrung der Arbeitslosigkeit. Sie macht den Scharfmachern im Unternehmerlager Mut, noch mehr Entlassungen vorzunehmen. Sie sabotiert die Durchführung des eigenen Arbeitsbeschaffungsprogramms. Sie stärkt Nationalsozialisten und Kommunisten. Sie beschwört Arbeitskonflikte und Wirtschaftskämpfe. Sie wird selbst zum Totengräber der Wirtschaft.

SPD. Die Zulassung Danzigs zum Internationalen Arbeitsamt beschäftigt in den ersten Tagen des August den Haager Ständigen internationalen Gerichtshof. Bei den Verhandlungen wird das Internationale Arbeitsamt durch seinen Direktor Albert Thomas vertreten werden.

SPD. Das tschechoslowakische Sozialministerium hat für Gross-Prag eine staatliche Speisungsaktion für Arbeitslose und Kurzarbeiter eingeführt. Gegen Anweisungen zu fünf Kronen dürfen Nahrungsmittel, wie Mehl, Brot, Fett, Kartoffeln und Zucker ausgegeben werden. Jede Person, die sich um eine solche Anweisung bewirbt, muss der sozialen Zentralstelle eine Bestätigung der Gewerkschaftsorganisation vorlegen, wonach sie von dieser keine Arbeitslosenunterstützung bezieht, und ebenso eine Bestätigung des Arbeitsamtes darüber, dass ihre Bemühungen um Beschäftigung bisher ohne Erfolg waren.

SPD. Im Ostrau-Karwiner Kohlenrevier (Mähren) wollen die Grubenbesitzer die Löhne künftig nicht mehr 14tägig, sondern monatlich auszahlen. Die Arbeiter wehren sich gegen diese schädigende Massnahme und drohen für den Fall ihrer Verwirklichung mit einem Proteststreik.

Überall geht man immer mehr zu einer Verkürzung der Lohn und Gehaltszahlungsperiode über, weil darin ein gewisser Schutz gegen Verschuldung liegt. Die mährischen Grubenbesitzer wollen es umgekehrt machen.

SPD. Der Arbeitslosenrekord des Kabinetts Brünings macht dem Zentrum viel Sorge. Der Reichsarbeitsminister Stegerwald ist deshalb sogar unter die Propheten gegangen. Er prophezeit, dass ein Wahlerfolg Hugenbergs, Hitlers und Thälmanns für Deutschland eine Arbeitslosenziffer von fünf bis sieben Millionen bedeute und ein Erfolg der Sozialdemokratie immer noch eine Arbeitslosenziffer von drei bis fünf Millionen. Über die Frage, wieviel Arbeitslose es in Deutschland gibt, wenn künftig nur noch das Zentrum und der sogenannte christlich-konservative Block, auf deutsch Bürgerblock, das Regiment führen, schweigt sich der Arbeitsminister aus. Diese Zurückhaltung ist nicht recht verständlich. Zentrum und Bürgerblock sind doch nun bereits seit bald einem halben Jahr am Ruder. In dieser Zeit hat die Arbeitslosigkeit im Verhältnis zum Vorjahr rapid Fortschritte gemacht, so kräftig, dass aller Wahrscheinlichkeit nach Brüning, wenn er Erfolg hat, den von Stegerwald prophezeiten sozialdemokratischen Arbeitslosenrekord in Höhe von drei bis fünf Millionen bestimmt mit Leichtigkeit schlagen dürfte.

SPD. Die Lage des Arbeitsmarktes in den Vereinigten Staaten wird vom Bundesarbeitsdepartement nach wie vor pessimistisch beurteilt. Es lehnt die Berechnung des Zensus-Büros, wonach die Arbeitslosigkeit 2 % der Gesamtbevölkerung betrage, mit dem Hinweis ab, dass ja die arbeitende Bevölkerung bereits 40 % der Gesamtbevölkerung ausmache. Auch der Wert der von Haus zu Haus veranstalteten Rundfrage nach dem Umfang der Arbeitslosigkeit in den Familien wird als recht problematisch bezeichnet.

Das Arbeitsdepartement hat im übrigen jetzt zum ersten Mal das Sinken des Lohnniveaus zugestanden. Nach seinen Mitteilungen fielen die Industrielöhne zwischen Mai 1929 und Mai 1930 im Durchschnitt um 5 % - eine Berechnung, die angesichts der Feststellungen des Arbeitskommissariats des Staates New York als sehr vorsichtig anzusehen ist. Im amerikanischen Textilgewerbe fielen z.B. die Löhne um mehr als 10 %, in den Stahl-, Eisen- und Automobilindustrien um mindestens 7 %.

Wirtschaft Technik Handel

Preisverfall auf den Weltmärkten.

(Amerikaner wollen nicht mehr stützen. - Gummipreis abermals halbiert.)

SPD. Wenn man noch vor einigen Monaten, so um die Jahreswende, geglaubt hat, die Rohstoffpreise hätten ihren tiefsten Stand überwunden, so ist man heute durchaus geneigt, den beispiellosen Preisdruck auf den Weltmärkten als Dauerzustand hinzunehmen. Zu dieser Auffassung mag beigetragen haben, dass sich in Nordamerika Bestrebungen durchsetzen, die mit der Preisstützung, vor allem für Getreide, Schluss machen wollen. Dazu kommen weitere Preiseinbrüche für wichtige Waren. Neben der Kupferpreisherabsetzung erlebten wir in den letzten Tagen eine ziemlich weitgehende Reduzierung der Zuckerpreise und einen weiteren Rückgang der Preise für Gummi.

Der Rückgang der Zuckerpreise entspricht durchaus der Situation an den Kolonialwarenmärkten, wo die Preise seit geraumer Zeit so niedrig liegen, wie man das seit Jahren nicht erlebt hat. Der Zuckerpreis insbesondere wird von den Schwierigkeiten beeinflusst, die sich einer interantionalen Einigung der Zuckerproduzenten entgegen stellen. Obwohl holländisch-javanische Kreise, die früher von einer Produktionseinschränkung und Marktregelung überhaupt nichts wissen wollten, jetzt für eine Konvention sind, geht der Verfall weiter. Hier spricht einmal die Weltwirtschaftskrise mit, die den Kuckerverbrauch in allen Ländern bedenklich drückt. Andererseits sind die Ernteaussichten in Europa wie in den wichtigsten Rohzuckerstaaten Kuba und Java vorläufig recht günstig. Zwischendurch erfuhr der Markt eine Anregung und Belebung durch mehrere aufeinander folgende grosse russische Käufe, die, nebenbei gesagt, auf Kredit erfolgten, aber den Markt nur für kurze Zeit günstig beeinflussten.

Der Abfall der Gummipreise hängt mit der schlechten Beschäftigung in der amerikanischen Autoindustrie zusammen. Weiter hat sich herausgestellt, dass der Zapffeiermonat (Mai 1930) in Ostasien wirkungslos verlaufen ist. So hat die Zapfunterbrechung in den malaiischen Gebieten die Lagerbestände nur um etwa 20 000 Tonnen auf 68 000 Tonnen verringert, die weiter auf den Markt drücken. Im Laufe des Jahres hat sich der Kautschukpreis abermals halbiert, was wohl die Lage am besten kennzeichnet.

Verhältnismässig gut hat sich der Kaffeepreis gehalten. Hier handelt es sich aber um einen durchaus künstlichen Zustand, weil die brasilianische Kaffeekasse, trotz des in den letzten Anleiheverträgen gegebenen Versprechens, ihre Politik der unmittelbaren Marktbeeinflussung auch im neuen Erntejahr weiter fortsetzt. In den letzten Tagen lagen aber auch Meldungen von starken Frösten in Brasilien vor. Wie weit der Frost nun in den brasilianischen Kaffeebäumen und wie weit er in den Kabelmeldungen gewütet hat, bleibt abzuwarten. Gewöhnlich ergeben sich hier später ganz gewaltige Ueberraschungen.

Der Wollmarkt sah im Frühjahr und im Fröhsummer ziemlich fest aus; die Preise waren nicht unbeträchtlich in die Höhe gegangen. Etwa Mitte Juni 1930 geriet der Markt aber erneut unter Druck. So sah man der Londoner Wollversteigerung vom Juni mit einer gewissen Spannung entgegen, weil sich ja hier herausstellen musste, inwieweit die im Laufe des Jahres erreichten Preisbesserungen behauptet werden konnten. Jetzt kann gesagt werden, dass die Preisbesserungen auf den Londoner Auktionen so gut wie völlig verloren gingen, und wenn die Preise nicht weiter gesunken sind, so ist das in der Hauptsache die Folge davon, dass ein grosser Teil der zu versteigernden Wolle zurückgezogen

wurde. Andererseits brachten die letzten Tage - wenn auch geringfügige - Besserungen.

Baumwolle liegt matt und erhält gewissermassen Druck von zwei Seiten. Wirtschaftskrisen prägen sich nach alter Erfahrung im Textilgeschäft ganz besonders stark aus. Dazu sind dieses Mal der indische Borkott und die chinesischen Unruhen gekommen, weiter die Schwierigkeiten, die die ägyptische Regierung mit ihrer künstlichen Baumwollpreisstützung macht. Auf der anderen Seite hat sich die Baumwollpflanze in Nordamerika und Aegypten bemerkenswert günstig entwickelt. Der gefürchtete Rüsselkäferschaden scheint in diesem Jahr ganz ungewöhnlich klein zu sein.

Die Notierungen des Interantionalen Kupferkartells mussten abermals herabgesetzt werden, was insbesondere auf die nordamerikanischen Lohnhütten zurückzuführen ist. Ihrer Struktur nach müssen sie fortwährend kaufen und verkaufen. Sie sind also gezwungen, Angebote anzunehmen, die unter den Kartellpreisen liegen. Im Rahmen des Internationalen Kupferkartells bestand bis vor kurzem ein Abkommen, wonach die Grubenhütten den Lohnhütten das Kupfer abnehmen mussten. Dieses Abkommen ist nicht erneuert worden. Die Lohnhütten unterbieten also die Notierungen des Kupferkartells und dem Kartell bleibt nichts anderes übrig, als den Lohnhütten in der Preisgestaltung zu folgen. Die Statistik ergibt ein recht schlechtes Bild und zeigt ein weiteres Anwachsen der Bestände, trotz der angeblich grossen Maiverkäufe. Das Geschäft ist auch gegenwärtig sehr klein.

Dasselbe gilt auch von den anderen Metallen. Zink konnte durch die neuen Kartellverhandlungen vorübergehend angeregt werden, dagegen erreichte der Zinnpreis, besonders um die Mitte des Monats Juli, einen neuen Tarifstand.

SPD. Die Schielesche Agrarpolitik hat u.a. die eine Wirkung, das Ausland gegen die Einfuhr deutscher Waren mobil zu machen. Wenn Deutschland mir nichts dir nichts z.B. den Import von Butter nach Deutschland durch Zölle abdrosselt, kann es sich nicht wundern, wenn sich in den betroffenen Ländern eine Bewegung auftut, die gegen Einfuhr und Verbrauch deutscher Waren agitiert. Man setzt sich in deutschen Regierungskreisen allzu leicht über derartige Bewegungen hinweg und vergisst, dass auch im internationalen Warenverkehr schliesslich eine Hand die andere wäscht. Bedauerlich ist, dass sich dabei auch die deutsche Handelspolitik schwere Entgleisungen zuschulden kommen liess, die gegenwärtig in der holländischen Oeffentlichkeit eine grosse Rolle spielen.

Wir meinen damit die deutsch-finnischen Handelsvereinbarungen. Nach diesen Vereinbarungen geben die Finnen Herrn Schiele die Möglichkeit, den deutschen Käsezoll zu erhöhen. Dafür haben die Finnen entsprechende Konzessionen erhalten. So hat sich die deutsche Seite u.a. verpflichtet, jährlich 8 Millionen Kilogramm finnische Butter und 3 Millionen kg finnischen Käse abzunehmen. Diese Vereinbarungen sind zwischen deutschen und finnischen Interessenten getroffen worden. Selbstverständlich aber hat hier die Regierung die Hand im Spiele gehabt. So wird das ganze Abkommen auch im Ausland ausgelegt, wo Vereinbarungen nicht gleichgültig lassen können, die augenscheinlich gegen Buchstaben, Sinn und Zweck bestehender Handelsverträge verstossen.

Nun wird sehr wahrscheinlich aus den deutsch-finnischen Butter- und Käseabmachungen nichts. Wie der "Soz. Pressedienst" erfährt, haben die Finnen neue Forderungen gestellt, die so weit gehen, dass sie von der deutschen Seite für unannehmbar gehalten werden. Nach Lage der Dinge werden sich die deutsch-finnischen Vereinbarungen damit zerschlagen. Der Stachel ist aber zurückgeblieben. Jedenfalls geben die deutsch-finnischen Verhandlungen bestimmten Kreisen im Ausland das beste Mittel in die Hand, gegen die deutsche Wareneinfuhr zu agitieren. So ersucht eine Eingabe der holländischen klerikalen Partei den holländischen Landwirtschaftsminister um Gegenmassnahmen, falls

Deutschland Holland nicht die gleichen Vergünstigungen wie Finnland zugesteht. Die Forderung ist mit der Wendung in Deutschland überholt. Aber das hinderte den interessierten Landesverband niederländischer Molkereien und Käseereien nicht, seine Mitglieder zum Boykott deutscher Fabrikate aufzufordern. In dem Aufruf des genannten Verbandes wird betont, dass Deutschland im vergangenen Jahr für 600 Millionen Mark mehr an die Niederlande verkauft habe als umgekehrt. Wie der Amsterdamer Berichterstatter des "Soz. Pressedienst" meldet, wird die Parole, die deutschen Waren zu boykottieren, an sehr vielen Orten befolgt. Verschiedene Grossbetriebe der Molkereibranche lehnen z.B. den Kauf deutscher Kohle ab.

Wir sind es von dem Reichsernährungsminister Schiele gewohnt, dass sich seine Politik ausschliesslich nach den Interessen der Grossagrarien orientiert. Die deutsch-finnischen Handelsvereinbarungen sind aber ein geradezu bedenkliches Beispiel dafür, wie die Interessen der Gesamtwirtschaft dem Interessenhaufen zum Opfer gebracht werden.

SPD. Die Statistik ergibt ein erschreckliches Absinken des Fleischverbrauchs in Deutschland, trotzdem sich in den letzten Monaten die Viehpreise abgeflacht haben. Die ganze Entwicklung wird durch die Abdrosselung der Gefrierfleischeinfuhr verschärft. Die Regierung Brüning-Schiele hat wohl versprochen, für das Gefrierfleisch eine entsprechende Menge Frischfleisch zur Verfügung zu stellen; nur hat sie ihr Versprechen bis jetzt noch nicht eingelöst.

Durch das Zollgesetz vom 23. August 1925 war eine zollfreie Einfuhr eines Kontingents von 120 000 Tonnen Gefrierfleisch zugesichert worden. Während der Bürgerblockregierung, die dem Kabinett Müller vorausging, ist es dem damaligen Landbundminister Schiele gelungen, eine Herabsetzung dieser zollfreien Einfuhr von Gefrierfleisch, das häufig die einzige Fleischnahrung in den minderbemittelten Familien, besonders bei Arbeitslosen, darstellt, erst auf 100 000 Tonnen und dann eine nochmalige Halbierung auf 50 000 Tonnen zu erzwingen. Trotz ständig neuer Forderungen der Rechtsparteien auf völlige Unterbindung der zollfreien Gefrierfleischeinfuhr hat die Regierung Hermann Müller an der Gefrierfleischeinfuhr nicht rütteln lassen.

Eine der ersten Taten der Regierung Brüning-Schiele, die im April 1930 ans Ruder kam, war jedoch die völlige Sperre der zollfreien Gefrierfleischeinfuhr ab 1. Juli 1930. Ohne Rücksicht auf die sinkende Kaufkraft der Massen und die grosse Arbeitslosigkeit, wurde diese brutale Massnahme, die der Landwirtschaft keinen Nutzen bringen kann, da die ärmsten Bevölkerungsschichten sich kein teures Frischfleisch kaufen können, durchgeführt. Um einige Zentrumsstimmen für die Abdrosselung der Gefrierfleischeinfuhr zu gewinnen, wurde vom Landbundminister Schiele eine Bereitstellung derselben Menge (ca. 150 000 Tonnen) frischen Fleisches für die arme Bevölkerung in Aussicht gestellt. Bisher hat die Regierung jedoch, wie bereits bemerkt wurde, noch nichts zur Verwirklichung dieses Planes getan.

Er ist wohl auch kaum zu verwirklichen, weil dafür 40 bis 50 Millionen Mark zur Verfügung zu stellen sind. Die Regierung hat aber für alles Geld, z.B. für die Grossagrarien, aber nicht für die hungernden Massen.

SPD. Uns wird geschrieben: Der Verband der deutschen Ostseebäder hat sich kürzlich mit einem Notruf an die deutsche Öffentlichkeit gewandt. Darin wird darauf verwiesen, dass trotz der "Riesenpropaganda Hotels und Pensionen leer stünden wie nie zuvor." Das bedeute eine Katastrophe. Vielfach habe sich an der Ostsee die Sitte eingebürgert, die Lieferantenrechnungen des vergangenen Jahres aus den Einnahmen der Hochsaison zu bezahlen. Dadurch könne man sich vorstellen, was das Ausbleiben des Fremdenstroms bedeutet.

Ohne Zweifel hat die fürchterliche Wirtschaftskrise auch die Ostseebäder in Mitleidenschaft gezogen. Alte Besucher der Ostseebäder aus den grossen mitteldeutschen Städten, Berlin, Magdeburg, Leipzig usw. haben es diesmal vorgezogen, ihre Ferien in benachbarten Kurorten zu verbringen. Sie sparen vor allem die Reise. In vielen Fällen spielt aber die Entfernung der Ostseebäder kaum eine ausschlaggebende Rolle, Man würde das heilkräftige Ostseebad nicht meiden, wenn dieses nicht geradezu als zu teuer verschrien wäre. Leider werden an Kurtaxe und Korbmiete Preise gefordert, die man mit dem besten Willen nicht mehr als angemessen bezeichnen kann. Ein grosser Teil von Reisenden, "die es haben", begründet seine Reisen nach dem Ausland mit dem Hinweis auf das zu teure Ostseebad: für das Geld könne man sich draussen etwas anderes leisten.

Im übrigen trägt ein Teil der Ostseebäder selbst daran schuld, wenn der Besuch nachlässt. Es ist nicht jedermanns Sache, seine Ferien in einer Atmosphäre zu verbringen, die alles andere als angenehm ist. Wenn ein Kaufmann in Berlin, Magdeburg oder Halle, der zufälligerweise den Rechtsparteien nahesteht, seine Ware verkaufen will, so hängt er nicht die schwarz-weiss-rote Flagge zum Fenster hinaus. Die Ostseebäder wollen Ferienaufenthalt verkaufen. Sie glauben es sich aber leisten zu können, ihre Käufer durch schwarz-weiss-rote Demonstrationen zu verärgern. Kein Kurgast wird etwas dagegen haben, wenn der Gastwirt, bei dem er seine Mahlzeiten während des Ostseeaufenthalts einnimmt, mit der Schreibweise des "Fridericus" sympasiiert. Der "Fridericus" ist dann aber seine Privatsache, die nicht ins Lokal gehört. Politischer Takt, Anstand und Geschäftssinn erfordern, dass der Wirt Wert auf Neutralität seines Lokals legt. Daran fehlt es vielfach. Wenn dem Kurgast im Ostseebad täglich monarchistischer Klamauk, manchmal in der ekelhaftesten und kindischsten Form, zugemutet wird, darf man sich nicht wundern, wenn er gastreichere Stätten (solche gibt es in zunehmender Zahl auch an der Nord- und Ostsee. Red.) aufsucht. Die Betriebe in den Ostseebädern sollten einmal ernstlich überlegen, wie weit eine unqualifizierte monarchistische Propaganda dazu beigetragen hat, die Gäste aus den Ostseebädern zu vertreiben.

SPD. In einer Versammlung der Anleihevertreter und Theaterleiter des In- und Auslandes der Ufa, die am Montag in Berlin stattfand, wurde mitgeteilt, dass das Institut seine Umstellung auf den Tonfilm abgeschlossen habe. Bis zum 31. Mai 1930 seien etwa 19 bis 20 Millionen Mark durch die Umstellung investiert worden. Die Aufwendungen hätte die Ufa, bis auf einen Posten von 3 Millionen Mark, aus eigenen Mitteln aufbringen können.

Im übrigen wurde in der Versammlung Propaganda für einen grösseren Filmschutz gemacht. Es wird so argumentiert, dass die amerikanische Filmproduktion infolge der mit dem Tonfilm entstehenden Sprachschwierigkeiten unter Druck gesetzt werde. Für die europäischen Länder sei ein neues Filmproduktionszentrum zu schaffen. Dieses Zentrum sei Deutschland. In diesem Zusammenhang würden der Ufa grössere Aufgaben zufallen.

Klagen über Roggenqualität.

(Berliner Getreidebörse vom 28. Juli)

SPD. Die Notierungen am Markte der Zeitgeschäfte der Berliner Produktenbörse zeigten am Montag bei sehr geringem Geschäft nur wenig Veränderungen. Auch am Locomarkt konnte sich nur eine geringfügige Umsatztätigkeit entwickeln besonders war in altem Weizen nur geringes Geschäft. Neue, sofort verladbare Ware wurde erstmalig gehandelt und hoch bezahlt. Das Angebot für später lieferbaren Weizen war dagegen sehr gering. Auch nach altem Roggen zeigte sich einiges Begehrt, sodass dieser seinen Preisstand befestigen konnte. Ueber die Qualität des Roggens aus neuer Ernte wurden wieder Klagen erhoben. Das vorhandene Angebot konnte daher nur zu geringen Preisen verkauft werden. Der Mehlmarkt behielt sein ruhiges Aussehen, Preisveränderungen waren nicht festzustellen. Hafer hatte stetige Tendenz. Es lag zwar Angebot vor; jedoch hielten sich die Käufer sehr zurück, da man die Forderungen der Eigner nicht bewilligen wollte.

	26. Juli	28. Juli
	(ab märkische Station in Mark)	
Weizen	-	-
Roggen	162 - 165	160 - 163
Braugerste	-	-
Futter- und Industrierogerste	174 - 197	174 - 197
Hafer	175 - 182	176 - 183
loco Mais Berlin	-	-
Weizenmehl	31,75 - 39,50	31,75 - 39,50
Roggenmehl	22,75 - 25,75	22,75 - 25,50
Weizenkleie	10,20 - 10,60	10,00 - 10,50
Roggenkleie	10,25 - 10,75	10,00 - 10,60

Handelsrechtliche Lieferungsgeschäfte: Weizen Juli 291 $\frac{1}{2}$ (Vortag 292), September 264 (264), Oktober 265 (265), Dezember 270 $\frac{1}{2}$ (269 $\frac{1}{2}$), Roggen Juli 177 $\frac{1}{2}$ (177 $\frac{1}{2}$), September 177 (177 $\frac{1}{2}$), Oktober 182 (182), Dezember 191 (191 $\frac{1}{2}$), Hafer Juli 183 $\frac{1}{2}$ (183), September (181), Oktober 184 (184 $\frac{1}{2}$), Dezember 190-189 $\frac{1}{2}$ (189 $\frac{1}{2}$).

Amtliche Eiernotierungen.

(28. Juli)

SPD. Preise in Pfennigen je Stück im Grosshandel: Deutsche Eier: Trink-
eier, vollfrische, gestempelte, über 65 Gramm 12 $\frac{1}{2}$, 60 gr 11, 53 gr 10, 48 gr
9, frische Eier 60 gr 10 $\frac{3}{4}$, 53 gr 9 $\frac{1}{2}$, aussortierte kleine und Schmutzeier 7.
Auslandseier: Dänen 18er 12 $\frac{1}{2}$, 17er 12, 15 $\frac{1}{2}$ - 16er 10 $\frac{1}{2}$, Schweden 18er 12 $\frac{3}{4}$,
17er 12, 16er 10 $\frac{1}{2}$, leichtere 9 $\frac{1}{4}$ -10, Estländer 17er 11, 16er 10, Holländer
68 gr 13, 60-62 gr 11-11 $\frac{1}{2}$, leichtere 10 $\frac{1}{4}$ -10 $\frac{1}{2}$, Rumänen 8 $\frac{3}{4}$ -9, Ungarn 8 $\frac{3}{4}$ -9, Jugo-
slawen 8 $\frac{3}{4}$ -9, Polen 8-8 $\frac{1}{2}$, Schmutzeier 6 $\frac{1}{2}$ -7, Witterung: trübe, Tendenz: ruhig.

Amtliche Kartoffelnotierungen.

(28 Juli)

SPD. Amtliche Kartoffelerzeugerpreise, Berlin, je Zentner waggonfrei
ab märkischen Stationen: Märkische Frühkartoffeln 4,50 bis 4,80 Mark.

Die sozialistische Frau

F R A U E N B E I L A G E D E S S . P . D

Nr. 55

Berlin, den 28. Juli 1930

Landfrau und Sozialdemokratie.^x

SPD. Wer Gelegenheit hatte, längere Zeit auf dem Lande zu arbeiten oder zu agitieren, der kennt die grossen, tiefgreifenden Unterschiede, die zwischen dem Durchschnitt der Grosstädterinnen und den Landfrauen vorhanden sind. Reste längst vergangener Frauengenerationen, denen man in den Städten nur ganz vereinzelt begegnet, sind hier vielfach mit einer Wurzelechtheit lebendig, die denjenigen, der die stark konservativ gearteten Verhältnisse dieser Gegenden nicht kennt, immer wieder staunen lassen. Eine längst überwunden geglaubte, jahrhundertelange Tradition herrscht hier oft noch mit einer Selbstverständlichkeit und einer derartig unbeschränkten, willig geduldeten Machtentfaltung, als ob die Menschheit keine Revolutionen, keine geistigen Entwicklungsstufen durchgemacht hätte.

Es ist unendlich schwer, wenn nicht unmöglich, Frauen, die in solchen Verhältnissen gross geworden sind, zu veranlassen, einen Frauenabend oder gar eine ausgesprochene politische Parteiversammlung zu besuchen. Im Sommer verbietet die harte Fron der Feldarbeit diesen Besuch an den Wochentagen von selbst. Der Sonntagmorgen gehört der Kirche, der Nachmittag und Abend Haus und Familie. Und im Winter wird kaum eine Frau der abseits liegenden Gehöfte des Schwarzwaldes und Odenwaldes, der Lüneburger Heide oder Mecklenburgs, des Bayrischen oder Thüringer Waldes, die Strapaze unternehmen, auf tief verschneiten, nächtlichen Wegen nach dem nächsten Dorfe zu wandern, wo die Versammlung stattfindet ganz abgesehen davon, dass ihr Entschluss eine Revolution in dem seit alten Zeiten festgefügtten ländlichen Haushalt hervorriefe, von deren Tragweite wir uns kaum eine Vorstellung machen können. Das Problem, an solche Frauen erfolgreich herankommen zu können, ist also von vorn herein ganz besonders schwierig und kompliziert. Es kann nur ganz allmählich gelöst werden, indem man versucht, erst einmal in den Dörfern und Ortschaften Fuss zu fassen und die Männer, vor allem die jüngere Generation, zu interessieren, eine Ortsgruppe zu gründen und auf diese Weise langsam auch die Landfrauen mit den Ideen der sozialistischen Bewegung bekannt zu machen.

Die eigentliche Tragik im Leben dieser in bäuerliche Kultur fast unentwinnbar eingeschlossenen Frauen besteht darin, dass gerade sie der Segnungen fortschreitender Entwicklung und einer anderen Auffassung vom Menschenwert und Persönlichkeitswillen der Frau ganz besonders bedürfen. Denn nirgends werden Frauenkräfte noch so vergeudet, nirgends wird die Frau noch so ausgenutzt, unterdrückt und entwürdigt, nirgends ist sie so rechtlos in allen Fragen des persönlichen und des Gemeindelebens wie auf dem Lande. Der alte Spruch der Bibel: "Er soll Dein Herr sein" findet dort vielfach noch in der Praxis eine kaum glaubliche unumschränkte Anwendung. Die Ehe ist ein Geschäft, eine wirtschaftliche Angelegenheit. Die Frau ist die billigste, bequemste Arbeitskraft des ländlichen Haushaltes. Wird sie in den Zeiten der Ernte krank oder sieht ihrer Niederkunft entgegen, so bedeutet dies eine Einbusse, die nur schwer überwunden werden kann, denn man ist gewohnt, mit dieser Arbeitskraft in Haus und Hof, in den Scheunen und auf dem Felde zu rechnen. Dem Muttertier zwar wird die notwendige Schonzeit gewährt, nicht aber der Frau. Es ist keine Seltenheit, dass die Bäuerin schon am dritten Tage nach der Niederkunft aufsteht und an die Arbeit geht. Kein Wunder, dass man auf dem Lande oft Frauenleiden, Unterleibser-

krankungen aller Art antrifft, die nur dadurch verschleiert werden, dass sich die meisten Frauen fürchten, den Arzt aufzusuchen, und nur in ganz besonders ernsten Fällen dazu zu bewegen sind. Keine Eheberatungsstelle, keine Schwangeren- und Säuglingsfürsorge steht zu ihrer Verfügung. Die Landfrau hat vielfach keine Möglichkeit einer vertrauensvollen Aussprache mit einem Arzt oder einer fachmännischen weiblichen Beraterin, denn auch das Hebammenwesen liegt vielfach noch sehr im argen. Es ist eine Selbstverständlichkeit, dass die Frau auch in sexueller Hinsicht dem Manne vollkommen hörig sein muss. Die Verhütung der Schwangerschaft, selbst wenn sie aus sozialen oder gesundheitlichen Gründen für die Frau das Gegebene wäre, gilt vor allem in katholischen Gegenden für sündhaft und unsittlich. So trifft man nur primitivste Kenntnis von Vorbeugungsmitteln, die in der Stadt jetzt Arzt zu empfehlen berechtigt ist, und das Kurpfuschertum hilfreicher Nachbarinnen und Schäfer blüht. Man weiss nichts von den Gesetzen der Vererbung, von Schutz für Mutter und Kind. Oft trifft man in herrlich gelegenen, von der Aussenwelt fast abgeschlossenen Gegenden, in stillen Tälern, die landschaftlich zu dem Entzückendsten gehören, was es gibt, bleiche, gebückte Frauen, idiotische Kinder. Folgen von Inzucht, von Geschlechtskrankheit, von Trunksucht. Folgen einer gerade auf diesem Gebiet erschreckenden Unwissenheit. Woher sollen diesen Unglücklichen Kenntnisse, Einsicht und ein gewisses Mass von Bildung kommen? Sie sind längst stumpf geworden und tragen ihr Geschick mit einer Ergebung, die an Fatalismus grenzt. "Gott hat es so gewollt" lautet ihre Antwort.

Der ungeheure Unterschied der Betreuung von Mutter und Kind in der Stadt und auf dem Lande wird klar, wenn man bedenkt, dass Berlin mit seinen 53 Schwangerenfürsorgestellen ein Land wie Baden, das insgesamt 51 Fürsorgestellen für schwangere Frauen zählt, oder Pommern mit seinen 50 Stellen weit hinter sich gelassen hat. Ganz Hessen hat ebenso wie Mecklenburg-Strelitz nur 2 Schwangerenfürsorgestellen. Ähnlich liegen die Verhältnisse auf dem Gebiete der Säuglingsfürsorge. Während Berlin nicht weniger als 77 Säuglingsfürsorgestellen aufweist, findet man in ganz Mecklenburg-Schwerin insgesamt nur 34, in Oldenburg 10, in Mecklenburg-Strelitz 4 Säuglingsfürsorgestellen. So sind nur in ganz vereinzelt Fällen den Landfrauen die Möglichkeiten geboten, sich zu unterrichten, kostenlose Kurse zu besuchen, sich beraten zu lassen und ihr Kind unter ärztlicher Obhut zu wissen. Durchschnittlich liegen die Verhältnisse so, dass die Landfrau trotz aller bäuerlichen Gemeinschaft meist in grenzenloser Einsamkeit lebt, dass sie niemanden hat, der ihr helfen könnte.

Auf diesem Gebiete liegen Kulturaufgaben von unermesslicher Wichtigkeit. Sie können nicht, wie es die bürgerlichen Frauenvereine versucht haben, mit theoretischen Erörterungen gelöst werden, sondern nur durch zielbewusste, praktische Arbeit. Die sozialdemokratische Partei, die allein der Befreiung der Frauen den Weg gebahnt hat, wird auch fernerhin in den Parlamenten dafür wirken, dass auch der Landfrau endlich der Schutz zugebilligt wird, den die Frauen in Fabrik und Werkstatt heute in Anspruch nehmen dürfen. Es geht nicht an, dass die bäuerliche Frau nicht einmal so viel Schonzeit geniessen darf wie das Muttertier auf dem Lande. Darüber hinaus aber wird es sich darum handeln, eine noch viel nachdrücklichere Propaganda gerade auf den Dörfern zu entfalten und die Grundlage zu einer Arbeit zu legen, wie sie bereits heute unzähligen Frauen der Grosstädte zugute kommt. Gerade die Landfrau, die so unendlich viele Werte schafft, deren Tätigkeit von so ungeheurer Bedeutung für unsere gesamte Wirtschaft ist, darf nicht zum Stiefkinde der sozialistischen Frauenbewegung werden. Auch sie hat das Recht auf Hilfe und Fürsorge, auf menschenwürdige Behandlung und Entlohnung, das Recht auf die Segnungen der sozialistischen Ideenwelt.

E.M.

Muss die Hausfrau Gymnastik treiben?^x

SPD. Die Frage, ob wir Gymnastik treiben müssen, beschäftigt uns Hausfrauen alle mehr oder weniger. Gymnastik ist bewusste Muskelübung und hat den Zweck, uns beweglich, kräftig, gesund und lebensfroh zu erhalten. Käme es nun lediglich auf die Betätigung der Muskeln an, so wäre der Landbriefträger der beste Läufer, unsere Bauern hätten die beweglichsten und geschicktesten Körper, und wir Hausfrauen, die wir fast den ganzen Tag auf den Beinen sind, wären lauter lebensfrische, kraftvolle und schlanke Gestalten. Das Wesentliche an einer erfolgreichen Gymnastik ist nicht die reichliche Muskelbetätigung, sondern deren bewusste Leitung durch unser Gehirn: ihre Anordnung, gesunde Steigerung und ihre weise Beschränkung.

Wir Hausfrauen fühlen uns alle nach des Tages Last mehr oder weniger "erledigt". Vorwiegend an Waschtagen, während des Hausputzes, in der Einmachzeit fallen wir abends fast um vor Müdigkeit. Das ist keine erwünschte, aber fast überall als dazugehörig hingenommene Beigabe unseres "Berufes". Käme es, um allen Anforderungen ihres Haushaltes körperlich stand zu halten, für die Hausfrau vor allem auf die tägliche Übung ihrer Muskeln an, so müsste sich ihre Leistungsfähigkeit von Washtag zu Washtag, von Hausputz zu Hausputz steigern, anstatt bis zum Abgehetztsein abzunehmen, diesem typischen Gesichts- und Körperausdruck der Durchschnittshausfrau.

Um ihre Körperkraft, ihre Beweglichkeit zu steigern, muss ganz besonders die Hausfrau ihre Muskelbetätigungen unter die Gesetze der Gymnastik stellen; das heisst: sie darf nicht einfach drauflos schuften von morgens bis abends, sondern muss die Arbeit tun als wohlgeordnete gymnastische Übungen, indem sie sie möglichst geschickt einteilt, recht verschiedenartige Muskelgruppen im Lauf eines Tages spielen lässt und immer wieder "Entspannungsübungen" in Gestalt einer Sitzarbeit, eines Frühstücks im Liegen usw. einschaltet. Ganz wesentlich ist es für die körperliche und damit ja auch seelische Leistungsfähigkeit der Hausfrau, dass sie dies alles ganz bewusst tut. Es ist durchaus nicht das Gleiche, ob die Hausfrau eine zu ersteigende Treppe mit steifen, unlustigen Gliedern und Herzklopfen hinaufkeucht, oder ob sie sie als willkommene Körperübung nimmt, zu der sich schon durch die Freude daran alles in ihr wie von selber lockert, zu der sich der Atem bereit macht und ihr das Herz entlastet. Nur so ist die Treppe ein zweckvolles "Turngerät" für die Hausfrau, wie der Besen eines sein kann, die Waschmaschine, der Wassereimer und so vieles andere. Es ist nicht das Gleiche, ob sich die ermüdete Hausfrau auf eine Stuhlecke setzt zum Kartoffelschälen, mit verkrampten Gliedern und Sorgenfalten, im Gedanken an die Arbeitslast, die noch da liegt, oder ob sie mit dem ganz bewussten Vorsatze, sich zehn Minuten lang zu entspannen, sich möglichst bequem mit der Kartoffelschüssel hinsetzt, ihren Körper, soweit sie ihn nicht unbedingt zum Schälen braucht, ganz lockert und ausruhen lässt und dabei auch ihre Gedanken ein wenig dorthin laufen lässt, wohin sie gern wollen. Und doch ist in beiden Fällen das gleiche praktische Ziel erreicht, im letzten aber noch ein besonderer Vorteil herausgeschlagen: nämlich es wurde in der Hausarbeit ein "Gymnastikersatz" geschaffen, der die Hausfrau fröhlich, beweglich und widerstandsfähig bleiben lässt.

Ob wir Hausfrauen neben unserer täglichen Arbeit noch reguläre Gymnastikübungen vornehmen müssen, das muss von Fall zu Fall entschieden werden. Aus dem vorher Entwickelten geht hervor, dass die Hausfrau, die ihre Arbeit als eine einzige grosse, planmässig geordnete Gymnastikstunde empfindet, wohl dabei schon auf ihre Kosten kommen kann. Doch wird es in vielen Fällen nötig sein, überhaupt erst das Verständnis für den Sinn der gymnastischen Muskelvorgänge, wie Lockerung, Entspannung, Federung zu gewinnen, um an den täglichen Hausarbeiten solches zu Nutz und Frommen des vielgeplagten Hausfrauenkörpers überhaupt anzuwenden und auszuwerten zu können. In solchen Fällen ist allerdings zu einem gutgeleiteten

ten Gymnastikkursus als Einführung zu raten; es lohnt sich für das ganze Leben - Später genügt es dann vollauf, etwa beim Aufstehen morgens den Körper zehn Minuten lang für seinen Dienst gymnastisch vorzubereiten; kommt es doch weit mehr darauf an, unsern ganzen Arbeitstag unter die Vorteile des Gelernten zu stellen, als täglich stundenlang zu turnen und dennoch steif und verkrampft unter der Hausarbeit zu seufzen.

Wer so denkt, wird zu allen körperlichen Vorteilen noch jenen geistigen gewinnen, dass die Hausarbeit nicht mehr ihn beherrscht, sondern er sie. Von dem Augenblick an, wo wir den Wust der Hausarbeit als Körperübung nehmen, der uns dienen muss, ist die Arbeit für uns da, nicht mehr wir für sie.

Anni Weber (Minden).

Lehrer Stuppke.^x

SPD. Die Schüler des Lehrers Stuppke liebten das blaugestreifte Muster auf ihren mageren Knabenpopos nicht sehr. Sie waren mit den Erziehungsmethoden ihres Geschichtslehrers in keiner Weise einverstanden, besonders, da sie den Zusammenhang zwischen dem Geburtstag irgend eines vor vielen Jahren schon beerdigten Landesfürsten und den reichlich dabei gegebenen Prügeln nicht einsehen wollten. Es war immer so, wenn Peter Meyer den Geburtstag Friedrichs des Dreizehnten und des Grossen Wilhelm Nr. I nicht wusste, dass er dann in wohlgezählten Schlägen den Mangel seines Geschichtswissens auf seinen Allerweitesten gezeichnet bekam. Freilich war Peter Meyer nicht der allein Leidtragende, sondern Herr Stuppke war durchaus gerecht: bis auf den Sohn des Herrn Stadtkassenrendaten bekamen alle Schüler wohl abgemessen und in regelmässigen Abständen ihre Prügel. Peter Meyer aber hatte es besonders mit Herrn Stuppke verdorben, denn zunächst war sein Vater ein Roter und zum andern waren Meyers sehr arm. Sie kannten eben das Gebet des kleinen Mannes um das tägliche Brot besser als die Geburts- und Todeszahlen längst verwesteter Staatsoberhäupter, ja - es kam in dieser Familie vor, dass über die Landesväter gelegentlich auch ohne den schuldigen Respekt gesprochen wurde.-

Unter solchen Umständen erklärt es sich, dass Peter Meyer seinen Lehrer Stuppke nicht besonders liebte und, da er ein ausgesprochener Gegner der Prügelstrafe war, sich auch in seinem kindlichen Vertrauen zum Erwachsenen ein Wandel solcher Art einstellte, dass sich ein ausgesprochener Hass gegen die "Blonde Bestie", wie Peter sagte, immer stärker und stärker bildete. Dieser Hass verbreitete sich nun wie eine schlimme Seuche in der ganzen Schule. Wo die Knaben dem Herrn Stuppke eine Niedertracht bereiten konnten, da taten sie es, So geschah es eines Tages, dass aus der Oberklasse, zu der Peter Meyer - dieses muss hier ausdrücklich erwähnt werden - auch nicht die geringsten Beziehungen hatte, eines schönen Sommerabends ein Attentat ausgehakt wurde. Drei Jungen - da sie nicht bekannt geworden sind, nennen wir sie eben Fritz, Franz und Friedrich - schmiedeten ein Komplott, kauften sich Knallerbsen und schlichen sich, als es langsam zu dämmern begann, heimlich - genau so, wie der rote Adler aus Buffalo Bill's Geschichten - in den Garten des Herrn Stuppke. Als nun Herr Stuppke, im stillen Frieden seines Hauses und nichts ahnend, bei geöffneten Fenster, mit dem Federhalter für rote Tinte in der Hand, gerade Schularbeiten korrigierte, warfen ihm diese abgefeymten Strolche jeder eine Hand voll Knallerbsen in die gute Stube. Es knallte und prasselte ganz fürchterlich. Herr Stuppke wurde im ersten Augenblick leichenblass. Als er jedoch sah, dass er noch am Leben war, wurde er furchtbar zornig. Er stürzte zum Haustor hinaus und auf die Strasse, um den Uebeltätern nachzujagen. Auf der Strasse war jedoch längst niemand mehr zu sehen. Nicht einen Schimmer vom Schatten konnte Herr Stuppke entdecken. Nur Peter Meyer, nichtsahnend und mit einem ausgezeichnet guten

Gewissen, kam auf einem Einholeweg für seine Mutter über diese Stätte des Grauens gegangen.

"Der ist es gewesen" dachte Stuppke, stierte ihn wild vor Zorn an, rief ihn mit furchterregender Stimme her und forderte ihn auf, ihm stehenden Fußes in seine Wohnung zu folgen. Peter Meyer ahnte nichts Gutes, hatte ausserdem auch den Auftrag bekommen, schnellstens wieder zu Hause zu sein, weil Vater zur Schicht musste.

"Ich habe aber keine Zeit, Herr Stuppke. Ich habe eingeholt, und Vater muss gleich zur Schicht. - Ich will die Sachen schnell nach Hause bringen und komme dann gleich wieder!"

"Was, Du Bengel, Du Lausejunge, keine Zeit!" - Stuppke verlor auf offener Strasse die Fassung. Wild und böse ergriff er den erschreckten Jungen und schleppte ihn, der zappelte und schrie, in seine Wohnung.

In dem Zimmer bei Herrn Stuppke war alles sehr ordentlich und streng. Peter Meyer fühlte, als er ein wenig zur Besinnung gekommen war, die kühle Härte einer Gewalttätigkeit. Drohend blickten aus den Bildern von den Wänden strengge Kriegsherren auf den hilflosen Knaben herab, der erst wieder zu sich kam, als Herr Stuppke mit einem lauten Knall einen gelben Rohrstock auf den Schreibtisch legte.

"Warum hast du die Knallerbsen in das Fenster geworfen?!"

"Ich habe keine Knallerbsen in das Fenster geworfen!" antwortete Peter Meyer und guckte mit grossen Kinderaugen auf den erzürnten Mann.

"Sage die Wahrheit! Warum hast du die Knallerbsen in mein Fenster geworfen?"

"Ich habe keine Knallerbsen zu ihnen herein geworfen!" antwortete noch einmal der Knabe.

"Ich frage dich jetzt zum letztenmal - und wenn..." - dabei erhob er drohend den gelben Rohrstock zum Zeichen der Gewalt und der Macht - "... Du mich anlügst, dann bekommst du 6 hinten vor, verstanden!?"

"Ich habe keine Knallerbsen in das Fenster geworfen", beteuerte Peter Meyer. Aber er hatte noch nicht ausgesprochen, als Herr Stuppke ihn schon über das Knie gezogen hatte und ihn in sinnloser Wut prügelte. "Du Lügner, du Elen=der, Du böser Halunke", - und bei jedem Zornesausbruch sauste der Rohrstock auf den kleinen Hintern des Knaben. "Willst Du mir die Wahrheit sagen, Du fre=cher Bengel?"

"Ich habe keine Knallerbsen in das Fenster geworfen," stotterte unter reichlichen Tränen der verschüchterte Junge.

"Na, warte man, ich will Dich lehren, Deinen Lehrer anzuschwindeln", - und gerade wollte Herr Stuppke seine Bewegung mit dem rechten Arme fortsetzen, als durch die offene Tür Peter Meyers Vater hereintrat. Da der Vater Meyer nicht erst angeklopft hatte, so hatte der Lehrer Stuppke garnicht bemerkt, dass seinem edlen Handwerk schon einige Augenblicke zugesehen worden war, und er war dabei doppelt erschrocken, als eine harte, unbarmherzige Arbeitsfaust ihn plötzlich bei der Hand hielt und ihn zurückdrängte.

"Erlauben Sie, mal, mein Herr!?" entfuhr es dem wütenden Lehrer.

"Ich erlaubte garnichts, mein Herr, vor allem nicht, dass Sie so wild auf meinen Jungen losdreschen, verstanden! - Und nun möchte ich erst einmal wissen, wie Sie dazu kommen, Peter derart zu verschlen!!"

Herr Stuppke wurde im Augenblick um einige Grade blasser. Ein Vater, und noch dazu ein Arbeiter, griff hier in die Methode seiner Erziehung ein, vernichtete sein Ansehen und seine Autorität, und obendrein in Gegenwart des Knaben.

"ich...ich - lehne es ab....," - und in diesem Augenblicke sauste durch das geöffnete Fenster wieder eine ganze Ladung Knallerbsen in die Stube und prasselte in die erregte Unterhaltung der beiden Männer. Peter Meyer nahm den Augenblick wahr, um im Schutze der Aufregung aus der Gefabrenzone zu verschwinden, Herr Stuppke rannte voll Wut und Empörung auf die Strasse, um die Täter zu erwischen, und Vater Meyer nahm sich vor, mit Herrn Stuppke in Gegenwart des

Schulleiters ein ernstes Wort zu reden.--

Es ist nachher alles herausgekommen. Peter Meyer hatte die Prügel für Fritz, Franz und Friedrich eingesteckt, aber... Herr Stuppke musste seinen Beruf als Volksbildhauer bald nach diesem Vorfall aufgeben.

Alfred Thieme.

Die Stadtgöttin von Mössel.^x

SPD. Die nachfolgende amüsante Schilderung aus dem Spiesserleben einer Kleinstadt in der Vorkriegszeit entnehmen wir mit freundlicher Erlaubnis des Verlages dem Buche "Die Powenzbande" von Ernst Penzoldt (Propyläen-Verlag, Berlin).

Es gab damals in Mössel rund siebentausend Witwen und unversorgte Töchter. Sie waren alle schwarz gekleidet, wodurch sich das Stadtbild nicht sehr freundlich gestaltete. Ueberall aber herrschte jene reiche Witwe Quiebus, eine rosige, sehr korpulente Riesendame. Sie liebte die Wohltätigkeit, aber sie hasste die Powenzbande. Sie verabscheute sie, vielleicht weil ihr dreimal der wohlgemeinte Versuch misslungen war, diese so schrecklich verwahrloste Familie "zu retten". Nichts aber konnte wahrhaftig die verstockten Powenze mehr kränken, als wenn jemand sie "auf den rechten Weg zurückführen" wollte...

Frau Thusnelda Quiebus war eine Germanin von Gestalt, blond, rotwangig und wie gesagt "kolossal". Sie war es, weil sie zu viel ass, obgleich sie es natürlich rundweg leugnete. Fast alle Dicken behaupten, dass sie doch fast nichts ässen und nicht wüssten, warum sie ständig zunehmen. Auch Frau Quiebus sagte das von sich. Das bisschen Suppe, die paar Kartoffelchen, die kleine Schnitte Schlagrahmtorte, das konnte es doch unmöglich machen. Es musste also die Veranlagung daran schuld sein oder aber die Schneiderin, deren Kleider so schrecklich dick machten. Ihrer Gestalt nach konnte die Quiebus ohne weiteres als Mösseler Stadtgöttin gelten (im antiken Sinne). Symbolisch ausgedrückt mag man sich diese unvergessliche Frau gleich ihrem grossen Gegner Baltus Powenz über und über tätowiert vorstellen, mit dem Stadtplan von Mössel etwa, aus der Vogelschau, mit Kirche, Post und Bahnhof, um so anzuzeigen, dass alles, was da geschah, an ihr geschah und sie körperlich und seelisch bewegte. Denn jedes Kind, das in der Stadt geboren wurde, gebar sie im Geiste mit, jeden Tod starb sie und beweinte ihn zugleich, an jeder Liebe, und das vor allem, nahm sie wärmsten Anteil. Sie duldete kein Geheimnis in der Stadt, die bebte unter ihrem Soldatenschritt....

Frau Quiebus hat ein mitfühlendes Herz. In ihrer Trauer weint sie mit jedermann, mit dem Briefträger, mit der Putzfrau, sogar mit dem Steuerboten. Sie hat für alles ein grosses menschliches Verständnis. Oh, sie versteht den Fehltritt Frau Uhlenkamps, von dem sie längst weiss, sie verurteilt auch die hübsche Frau Jorkum nicht. Sie kennt sogar die galante Ursache des Rückenmarkleidens von Direktor L., und sie hat Gewissheit inbezug auf die Kinderlosigkeit bei O.'s. Sie ist über alles orientiert. Sie kennt alle Ehen ganz genau....

Sie hatte zwei Kinder. Sie hatte ihren Edwin, dessen Gesundheit ihre ständige Sorge war, und Carola, ihren Sonnenschein, abgesehen von den Powenzleuten übrigens das einzige Wesen in Mössel, dessen Geheimnisse Frau Quiebus nicht kannte. "Carola sagt mir alles, sie ist ja auch noch ein solches Kind in derlei Dingen", äusserte Frau Quiebus überall und meinte damit die Liebe. Carola war übrigens ein grosses, hübsches Mädchen, russisch blond, mit einer Haut wie gepudert, unschuldigen Augen und den schönsten Beinen, für die sie sogar einmal, ohne Wissen der Mutter natürlich, einen nicht unbedeutenden Preis bei ei-

nem Reklamewettbewerb für Damenstrümpfe trotz starker internationaler Konkurrenz davongetragen hatte. Diese Carola besass überhaupt, Frau Quiebus machte kein Hehl daraus, einen ganz wundervollen Körper - ähnlich dem ihren, als sie noch jung war....

Wohltätigkeit, Sittenstrenge, Patriotismus, Frömmigkeit waren Frau Quiebus' hervorragendste Eigenschaften. Ihre Armenbälle waren so berühmt wie ihr Takt in Herzensangelegenheiten. Sie gestand, dass sie, wie sie sich launig äusserte, eine schon fast nicht mehr tugendhafte Schwärmerei für den deutschen Kaiser empfinde. "Ist er nicht schön, ist er nicht wunderschön!" rief sie aus, wenn sie ihre interessante Sammlung von Kaiserbildern einem Besuch zeigte. "Denken Sie", gestand sie unter Tränen, "ich träumte kürzlich von ihm, er habe mich auf die Stirn geküsst in voller Uniform!" Sie hielt auch (wie er) gerne kleine Gottesdienste ab mit ihren Dienstboten.....

SPD. Die ersten Lampen.^x Bei seinen Ausgrabungen in Südfrankreich fand der Gelehrte O. Hauser, dem wir die Funde der frühesten Formen des Menschen in Aurignac und Le Moustier verdanken, auch seltsame Steine, die in besonderer Weise systematisch ausgehöhlt waren. In diese Höhlungen füllten die Menschen der Steinzeit nach der Meinung des Gelehrten Fett zum Brennen und verwendeten Sehnen von Tieren als Dochte. Diese ersten Lampen der Höhlenmenschen haben vermutlich bei religiösen Zeremonien, die bei Totenbestattungen vorgenommen wurden Verwendung gefunden. Man fand an der gleichen Stelle wie diese Lampensteine auch systematisch im Rund geordnete, mit Tiergravierungen verzierte Steine, die in ihrer Anlage an Altäre erinnern.

SPD. Die ältesten Sicherheitsnadeln.^x Eine Vorgängerin der heute allgemein üblichen Sicherheitsnadel war in grauer Vorzeit die sogenannte Bügelnadel, die fast genau die gleiche Gestalt hatte wie unsere Sicherheitsnadel, und die schon fast 2 000 Jahre vor Christi Geburt verwendet wurden. Im letzten Jahrtausend v. Chr. war sie allgemein verbreitet. Man hat sie in Gräbern, die Schliemann bei Troja ausgrub, ferner in Griechenland und auch in italienischen Abfallhaufen gefunden. Die griechische Form, die genau der unserer Sicherheitsnadel gleicht, war bis zur Donau verbreitet. Diese Nadeln wurden in dieser Zeit aus Bronze gefertigt. In Spanien und Grossbritannien hat man keine Bügelnadeln aus der Bronzezeit gefunden, dagegen in den skandinavischen Ländern. Später wurden sie auch aus Silber und aus Eisen hergestellt.

SPD. Uebertrumpfte Bosheit.^x Zwei kleine Schauspielerinnen zanken sich kreischend in den Kulissen. "Ha", schreit die eine, "so ein Weibsstück, kennt ja noch nicht mal ihre Mutter!"
"Das sag mal nicht so laut", erwidert die andere. "Vielleicht bist du es."

SPD. Ueberflüssiger Hinweis.^x In Algeciras knurrte Herr Manuek das Zimmermädchen an: "Das hätten Sie mir aber auch gleich sagen können, dass das Zimmer voller Wanzen steckt."
"Och", erwiderte das Mädchen schläfrig, "ich dachte, das würden Sie sowieso von ganz alleine merken..."

Kunst und Wissen

UNTERHALTUNGSBEILAGE DES S · P · D

Berlin, den 28. Juli 1930.

Gotthardfahrt.^x

SPD. Rasselnd und schütternd tobt unser Zug durch Tunnels und Täler; es ist, als triebe nicht Elektrizität, die Hexenmeisterin unsrer Zeit, die gewaltige Maschine, sondern als sei das Fernweh und die Sehnsucht all der Menschen des langen Zuges in ihr gefangen, all der Menschen, die jetzt an den Fenstern und auf den Gängen stehen. Denn die Gotthardbahn ist keine Eisenbahn wie alle anderen auch; sie ist ein Wunder, wie die Fahrt auf einem Zaubermantel, der nicht lautlos segelnd durch die Luft gleitet, sondern von einem boshaften Dämon nah über die Erde geschleift wird, nah genug, um uns alle Herrlichkeit dieser Welt zu zeigen, und schnell, rasend schnell, sodass die Schönheit, nach der wir sehnsüchtig die Arme breiten, im Nu verschwunden ist, verschluckt von irgend einem schwarzen Loch, das in einem namenlosen Berge uns entgegengähnt.

Wir stehen alle an den Fenstern; zur Seite geleitet uns die Reuss mit ihrem immer dünner und feiner werdendem Silberband; hinter uns liegt der Vierwaldstätter See; nun sind wir im Herzen der Schweiz. Das ist die Schweiz, wie wir sie kennen und lieben, wir enterbtes Geschlecht, dessen Kinder nur noch aus Bilderbüchern die Tiere und Blumen kennen lernen, die sie vielleicht nie sehen werden - wie auch wir in den Jahren unsrer Jugend, wenn das Fernweh in unsrer Seele brennt, unsre Sehnsucht mit den Bildern füttern müssen, die uns aus dünnen, löschpapiernen Bändchen auferstehen, weil in diesen Büchern Geist und Seele eines Dichters eingefangen wurde, eines Dichters, der beglückt sein Fernweh stillen durfte. Und im Rasselnd und Schütternd des Zuges werden uns Verse lebendig, die wir aus fernen Schultagen mit uns herumschleppen, brechen in uns auf, wie eine Blume aus einer Wurzel, die scheinbar verdorrt lag und nun plötzlich von einem glücklichen, lauen Regen genetzt wird. "Ihr Matten, ihr sonnigen Weiden..." Ach, wir sind nicht mehr in der Schweiz, la Suisse, Switzerland, dem Lande der Hotels und Pensionen; nun sind wir wirklich in dem Lande Tells, dem Lande, dessen schönstes Freiheitslied von einem deutschen Dichter geschrieben wurde.

Da öffnet sich bei Erstfeld ein lachendes Tal, und nun scheint es, als könne sich die Bahn nicht trennen von all der Schönheit, die vor uns ausgebreitet wird. Wir fahren in den Berg - und als wir das Licht wieder grüssen, steht doch unter uns wieder die gleiche Kirche, sind wir nun im gleichen Tal, tobt unser Zug noch immer an den Felsenwänden dieses Kessels voll lachender Sonne. Dann überfällt uns noch einmal die Dunkelheit eines Tunnels, und als wir auftauchen, stecken wir zwischen Bergwänden und wissen nun, dass wir ganz dicht vor dem dunklen Vorhang sind, hinter dem das Land unsrer Sehnsucht auf uns wartet, und unsre Seelen singen: Italien! Italien! - Wir vergessen alles, was wir gelernt haben, vergessen, wie oft wir selbst über die Öldruckromantik gespottet haben, die uns Italien fast ebenso vereckelt hat, wie die Pedanterie unsrer Schulmeister, die uns die Klassiker zum Gespenst und Gespött unsrer Jugend machten. Alles ist verschwunden, und als der Zug in den fünfzehn Kilometer langen Tunnel donnert, wissen wir nur noch, dass endlich das Erlebnis Wahrheit werden wird, dem unsre Jugend entgegenfieberte. Denn immer noch ist Italien ja das Land der Sehnsucht jedes nordischen Menschen. - Dann zerreisst die Dunkelheit, Sonne bricht herein, über den Bergen blaut ein leuchtender Himmel,

die Welt ist verwandelt - Airolo heisst die nächste Station.

Nein, wir sind noch nicht in Italien wir sind nun in der welschen Schweiz, der Leventina - aber in unserer Seele singt es schon von dem "Land, wo die Zitronen blühen..." - ach, der Doktor Heinrich Heine hat ganz Recht gehabt: in diesem Liede ist ganz Italien, das Italien, das unsere Seele sucht! Und wir vergessen, dass uns ein donnernder D-Zug nun ins Tal schleudert. Wir sehen die silbernen Fäden der Sturzwasser, die leuchtenden Schleier der Wasserfälle, die die ernste Schönheit der Felsenberge schmücken. Neben den Schienen springt der Ticino in grossen Sprüngen talabwärts, als könne auch er es nicht erwarten, die lachenden Ebenen Italiens zu erreichen. Gewiss, das hier ist noch die Schweiz - und wir können froh sein, dass es die Schweiz ist, dass das Rutenbündel und das Liktorenbeil dieses gesegnete Stück Land nicht bedrohen, in dem so mancher Zuflucht vor den Schergen des Faschismus fand und so mancher seine Italiensehnsucht stillte, dem das massolinische Italien verschlossen war.

Nun taucht Bellinzona auf, überragt von drei alten, grauen Burgen, ganz italienisch wirkend, - aber da hat sich der rasende Drache, der uns trägt, schon wieder in eine Höhle verkrochen; er stürzt mit uns herunter, herunter - und nun sind wir wieder auf der Erde. Wir sind in Lugano; ach, da wohnen die feinen Leute; Hotels und Hotels, vorüber - und nun ein Wunder: Wir fahren mitten durch das smaragdleuchtende Wasser des Luganer Sees. Gewiss, es ist nicht das grösste technische Wunder dieser an Wundern so reichen Bahn - aber es ist ein Wunder der Schönheit; es ist, als schenkte uns ein grossmütiger Gastfreund zum Abschied das schönste Kleinod seines Schatzes. Denn nun, kaum dass wir den See verlassen, steht unser rasender Drache endlich still: Chiasso...

Das also ist Chiasso, die Grenzstation der Gotthardbahn; und nun werden wir zwiefach daran erinnert, dass wir ja bisher noch nicht in Italien waren: Vor den Türen des Zuges stehen italienische Kriminalbeamte. Es erfolgt die Zollkontrolle - und von hier an begleitet ein hoher Drahtzaun unser Geleise, bis der Zug die Grenze längst hinter sich gelassen hat. Italienische Eisenbahner übernehmen den Zug; unsere elektrische Maschine bleibt zurück. Endlich verschwindet der Drahtzaun; neben dem Geleise sitzt eine Gruppe Bahnarbeiter, und zwei, drei von ihnen erheben die Hand, um die Vorüberfahrenden zu grüssen - es ist der Faschistengruss. Was Empfang und Willkommen sein sollte, wandelt sich so in Abwehr und Warnung: Wir sind nun in dem Lande, das unsere Seele suchte, - und wissen doch, dass wir gleichsam in Feindes Land sind. Und über alle Herrlichkeit, die uns erwartet, sinkt es wie ein grauer Schleier...

Rose Ewald.

Ein Reicher geht in die Docks.^x

SPD. Man musste Wochen fahren bis nach Kapstadt. In diesen Wochen, als Fritz Korf und Wilhelm Brög wie Vieh in ein Frachtschiff gepfercht ums Kapp der guten Hoffnung herum schwammen, kam der furchtbare Umschwung. Fieber und Gewalttat waren ausgebrochen. Die Masse drängte sich in die Schiffe und erzwang sich die Überfahrt in den weissen Kontinent. bis Telegramme einiger Regierungen die Schiffsgesellschaften sicherstellten. Trotzdem - es kamen nicht mehr genug Schiffe, um alle zu bergen, und die Passagiere einlaufender Dampfer oder Segler wollten gutwillig nicht mehr das furchtbare Land betreten. Ein Bett für eine Nacht wurde mit einem Diamanten bezahlt, Lebensmittel liess sich nur mit Gold aufwiegen und waren dennoch nicht aufzutreiben.

Das Schiff ankerte kaum, da schossen ihm Scharen von Schaluppen entgegen. Fritz Korf und Wilhelm Brög wurden von der Masse der Heraufströmenden

fast über die Reeling gequetscht. Dann sassen sie bei einem Holländer im Boot und fuhren mit schweren Schlägen dem Tafelberg entgegen. "Es hat einer etwas gefunden," meinte der Holländer gutmütig. "Das war nicht weit von meinem Besitz. Die Kerle haben den Hof arg zugerichtet, aber er steht noch. Wenn Ihr von dort aus die Sache wagen wollt - gut, gegen Beteiligung im Glücksfall. Findet Ihr nichts, so habe ich weniger verloren als Ihr." -

Eine Tagereise von der Farm entfernt lag das Feld. Alle drei Tage musste einer den Weg nach der Ansiedlung machen. Wasser gab es nur in einem tümpelähnlichen Geriesel. Konserven verdarben in den Büchsen; sogar gekochtes Fleisch stank nach vierundzwanzig Stunden.

Zwei schiefe Wellblechhütten zeigten das einstige Hauptquartier der Diamantensucher. Einmal passierte es Fritz, dass der Sandspaten gegen etwas Hartes stiess und ein menschlicher Armknochen ins schräge Sieb kullerte.

Sie sprachen nichts. Sie hockten auf dem glühenden Staube, der hier den Boden bildete, und starrten die Sache an. Als sie sich auf dem Boden des Blechhauses zum Schlafen legten, reichte Wilhelm dem Kameraden die Hand: "Gute Nacht, Fritz, wir wollen die Freundschaft nie vergessen". - Der andere nickte im Dunkel.

Wochen vergingen. - Einmal kam der Farmer mit Fritz zurück. Wilhelm, der sich, anstatt zu arbeiten, unter das Wellblechdach verkrochen hatte, musste erst angerufen werden, ehe er die Freunde bemerkte. Der Farmer setzte sich zu dem Manne und gab ihm eine Pfeife Tabak: "Habt Ihr immer noch Mut?" Der Diamantsucher schwieg.

"Seid vernünftig! Ihr könnt hier nicht ein Jahr lang scharren."

"Einer hat was gefunden, Der ist sein ganzes Leben lang glücklich."

"Glücklich?" Ruiniert ist der! Die er herüber holte, denen er Reichtum versprach und Fieber gab, die hetzen ihn! Als man sich erzählte, die zwanzig weiteren Funde wären Schwindel, durch Vorarbeiter nachts in den Sand geschüttet; da konnte er nicht einmal ein Schiff stellen. Hier starben die Leute im Dunst wie Fliegen; er lebte wie ein Fürst in vornehmen Hotels Europas. Jetzt macht man ihm in fünf Ländern den Prozess..."

"Er hat gefunden. Finde ich, ist auch er wieder ein reicher Mann."

"Nun, Ihr müsst es ja wissen - Fritz gibt aber mir Recht."

Fritz hörte draussen die letzten Worte und kam herein: "Solange Du bleibst, bleibe ich auch. Es ist allerdings vernünftiger."

"Ich bleibe."

Der Farmer trieb sein Pferd an. Vom Hügel herüber schickte er der Wellblechhütte mit den beiden Menschenschatten einen seltsamen Blick. Dann raste er zurück. -

Das Dunkel hockte wie eine böse Katze an den Wänden. Da kam ein leiser Laut von Wilhelms Platz. Fritz Horchte.

"Tausend Steine sind im Sieb. Ich kann die Welt kaufen - alle Menschen sollen vor mir kriechen! Der Kopf brennt, die Sonne brennt mich aus. Wasser! Wasser!"

In wenigen Sekunden wurde Fritz Korf vollkommen wach. Der Lichtkegel seiner Taschenlampe riss das wirre Gesicht des Kameraden aus der Nacht. Schweiss stand jenem auf der Stirn.

"Wilhelm, Du bist krank. Wir haben Dich gebeten, umzukehren, - jetzt ist das Fieber da. Wenn Du es ein paar Tage weiter fressen lässt, kommst Du hier niemals mehr weg."

Der andere starrte ihn an. Schwer musste er sich zum Bewusstsein zurücktasten - dann lachte er geborsten: "Du bist ein Feigling. Sieh Dir das Feld an! Hier liegt Reichtum - Du kannst zurückgehen, wenn Du nicht einmal ein paar Wochen Geduld hast."

Sie blieben. Wilhelm schleppte sich verbissen täglich an das Sieb, das Schritt um Schritt vorrückte. Deshalb schickte sich das nächste Mal Fritz an, Lebensmittel von der Farm zu holen. Der Holländer sprach lange mit ihm und

wollte ihn auf ein Schiff bringen, gab sein Ehrenwort, alle Sorge für den Kameraden zu übernehmen. Umsonst, der Diamantensucher blieb selbst die Nacht nicht auf der Farm, trabte durch die Nacht zurück. Bis nach dem Hause schleppete sich das Pferd. Fritz riss die Tür auf: Leer. Draussen, ganz weit, ein schräger Strich: das Sieb. Wie ein Rasender stolperte er vorwärts - er rief, er schrie. Nichts. Und jetzt konnte er erkennen. Der Freund kniete vor dem Sieb, wühlte mit den Händen im Staub, zwei, drei blitzende Steine in der hohen Hand: "Da - liegt es! Das Sieb glitzert. Ich habe sie gefunden; ich kann die Welt kaufen. Ich habe eine Wüste voll Diamanten!" Sein Kopf fiel schwer gegen das Holz. Die Fäuste schlugen hinein, in das Netz, und die Sonne spielte mit dem Glitzern und Gleissen der emporstiebenden Diamanten. Noch einmal rief Fritz Korf - der Fiebernde fiel ihn an, erkannte ihn offenbar nicht und schlug hemmungslos um sich: "Räuber, Betrüger - das ist mein, alles mein! Willst Du auch noch mich bestehlen?" Über das Sieb hinweg fielen beide in das trockene Flussbett.

Fritz Korf handelte schnell. Er schleppte endlich den Kranken durch Sonne und Staub in die Hütte. Drei Stunden dauerte der Weg - dort erwartete er regungslos die Nacht. Als der erste Stern kam, baute er den Kameraden mit Zeltbahnen auf das erfrischte Pferd.

Auf der Farm des Holländers riss ihn selbst die Krankheit um. Wochen vergingen. Endlich fuhr man ihn in die Stadt. Er war zu schwach, um sich der Geschehnisse klar zu erinnern, die seiner Krankheit vorangegangen waren, die, ohne sein Wissen, den Farmer noch als Phantasien eines Fiebernden veranlasst hatten, viele Siebe am Flussbett aufzustellen. Wenige Tage später lag er gut untergebracht im Spital des grossen Europa-Dampfers. Erst auf der Fahrt erfuhr er Näheres. Das Grab Wilhelm Brögs, der der Entdecker des zweiten und eigentlichen, vom Holländer ausgebeuteten Diamantenfelders geworden war, hat er nie gesehen. Er wusste nichts Rechtes über seinen eigenen Anteil - und wenn er es gewusst hätte: In die Hölle geht man als lebender Mensch nur einmal. - - -

Wieder hetzte das Diamantfieber rund um die Welt. Tausende verfielen ihm; und selbst die gut bezahlten Dockarbeiter Londons, unter denen um jene Zeit Fritz Korf wieder zu finden war, fuhren in überbesetzten Schiffen der märchenhaften Glücksfülle glitzernder Siebe am Tafelberg entgegen.

Fritz Korf blieb auf den Docks und wurde noch schweigsamer.

Walter Anatole Persich.

Bakterienvernichtung durch Elektronenkanonen.^x In den bakteriologischen Laboratorien der amerikanischen Universität Cincinnati wurden kürzlich hochinteressante Experimente durchgeführt, die der Vernichtung von Bakterien durch Elektronen galten. Man hat für diesen Zweck sogenannte "Elektronenkanonen" geschaffen, mit denen man im Hochvakuum die Bakterienherde zerstören kann. Da sich Elektronenströme nur im luftleeren Raume künstlich herstellen lassen, musste das Experiment in einer Vakuumröhre durchgeführt werden. Dabei sollte es gelungen sein, umfangreiche Mengen verschiedenartigster Bakterien mit einem Schläge zu vernichten. Gleichzeitig konnte man dabei feststellen, dass die Geschwindigkeit der Elektronen für den Erfolg von ausschlaggebender Bedeutung ist, wobei die Mindestgeschwindigkeit rund 55 000 km in der Sekunde beträgt.

Es geht zur Wahl!

Es rüstet sich zur Wahl das Reich,
Da gärt es im Parteienteig
In Wachsen und Vergehen.
Und du, ob Wählerfrau ob Mann,
Du stehst und siehst den Quatsch dir an
Und kannst ihn nicht verstehen,

In Stücke sprang der "Hugenberg",
Einst wars ein Riese, jetzt ein Zwerg;
Das Gehen will nicht enden.
Herr Brüning spricht und feilscht und fleht,
Dass sich, was jetzt noch sonstwo steht,
Zur Einigkeit mag wenden.

Die alte Mitte ging entzwei,
Und flugs entstand die "Staatspartei",
Die neue, aus den Brocken.
Da sucht mit stolz erhobener Hand
"Für Köönig" man "und Vaterland"
Die Wähler anzulocken,

Das heisst, noch weiss man nicht gewiss,
ob das schon die Parole is,
Sie wird sich schon noch finden.
Das ist - das war - das wird geschehn,
Der ist für das - und der für den,
Man wird sich schon verbünden.

Du Wähler, Bürger, Arbeitsmann,
Horch auf - und kommt der Tag heran,
Darf keiner, keiner fehlen!
Jetzt heisst es fest zusammenstehn
Und, wo die alten Banner wehn,
Die Freiheit sich erwählen! -

Walter Schirmeier.

Die stumme Mobilmachung.^x

Nach dem Litauischen von Gad Shelaso.

SPD.....Ich seh' indes beschämt
Den nahen Tod von zwanzigtausend Mann,
Die für 'ne Grille, ein Phantom des Ruhms
Zum Grabe gehen wie ins Bett...-
Shakespeare: "Hamlet".

Langsam ziehen sie vorbei -, einer nach dem andern, einer nach dem andern... Sie marschieren still, Schritt für Schritt, ein Zug der Stummen. Die blassen Gesichter zu euch gewandt, die Augen geschlossen gleich Träumenden. Zehn Millionen!

Zählt sie: Eins... Zwei... Drei... Vier..... wie lange müsst ihr zählen, bis ihr tausend, hunderttausend, eine Million zählt! Zehn Millionen... Zehn

Millionen Menschengestalten, zehn Millionen Menschengesichter, und nicht einer gleicht dem andern. Jede Gestalt mit ihrer eigenen Gebärde, jedes Gesicht mit seinem eigenen Ausdruck!

Seht! Da geht an euch vorbei ein stämmiger Ruschik, die Augen sehnsuchtsvoll im blauen Raum... Weit und breit ziehen sich die Felder... Zwischen grünen Birken klingen Klostersglocken...

Und fern von ihm sitzt seine Oljanuschka mit Tränen in den Augen, und von den Wolga-Ufern tönen Fischerlieder.

Sie flüstert ein Gebet: "O hospodji Boschje! Bring mir meinen Iwan wieder! Und hier ein deutsches Dorf am Meer. Zwischen grünen Buchenwäldern. Rot die Dächer, freundlich ernst blickt der Turm der Kirche. Auf ihren Stufen steht eine Liese und eine Lotte. Sie suchen ihre Liebsten mit stummem Weh. Wie Orgelklang donnern die Stürme der Ostsee....

Dort schleicht ein lebensfroher Gascogner an euch vorbei. Seid still, schweigt! Er ist nicht mehr froh... Es umleuchten ihn die Pariser Gassen.... Es wiegen sich im Tanze heissäugige Toulouserinnen... Es lacht der Karneval der Cote d'Azur; es jubelt die Musik.... ein Mund!... eine Brust!.... ein Kuss!

Es ist jetzt nicht mehr froh: Tage der Lust verwehten ihm, und so viele Nächte der Liebe! Wie viele Sommerhoffnungen? Und wieviel Frühlingsglück? -- Aber der Wald des Südens steht, Seine Bäume beugen sich im Gebet.

Es ziehen an euch vorbei: Inder, Türken, Neger und Zuaven. Auf Marokkos heissem Wüstensande klagen schwarzhaarige Suleikas. Am Ganges winden stille Frauen Lotoskränze und in einsamen Harems verdorren sehnsuchtsvolle Weiber unter der Last der Schleier. Vor dem tiefblauen östlichen Himmel gehen trostlose Mütter seufzend umher: Was für frohe Hochzeitsfeste wären noch gewesen; Kinder würden geboren, Enkel und Urenkel, und viele tausend Augen könnten aus der Ferne glücklich träumen im Scheine der grossen Sterne!

Sie kommen. Sie gehen. Die vom uralten Athen... Die vom sonnigen Rom... Die vom nebligen London... Vom blumigen Japan die, und auch jene von Delhi und von Bombay. Sie kommen, sie gehen! Die aus den sibirischen Steppen wanken heran, und die, die in den arabischen Wüsten wohnen, die zehn Millionen. Alle zehn Millionen! Langsam, langsam gehen sie vorüber... ein Jahr wird verrinnen, bis an euch nur die erste Million der Kriegsoffer vorbeimarschiert ist. Und neun kommen nach ihnen. O, zählt sie nicht, verhüllt sie wieder! Wozu die grosse Pein? - Ihr könnt unter ihnen eure Liebsten erkennen, die mitmarschieren in dem endlosen Zug der Entblösten.

Hört! Wir wollen sie in Totenlaken hüllen. Denn das sind zehn Millionen nackte Leichen. Dieser grosse, schreckliche Trauerzug, diese in Totenlaken gehüllten Regimenter eurer Väter, Söhne und Freunde sollen durch die ganze Welt marschieren. Und ein Wolkenzug von Krähen soll über ihnen das Lied vom Schlachtfeld krächzen....

Stumm, an beiden Seiten, verdoppelt, verdreifacht, verzehnfacht an Zahl, werden dann wir, ihre Brüder und Verwandten, mit ihnen gehen. Die schwarze Reihe der Toten und Trauernden umspannt den Erdball wie ein Ring. Wüst und leer werden die Städte und Dörfer nach uns sein... Die ganze Menschheit ist bei dieser Leichenweihe. Jeder Lebende hat einen Toten in der Reihe!

Er kann nicht warten.^x "Mein Vater schickt mich und lässt fragen, ob Sie ein Buch über gymnastische Übungen haben."

"Nein, aber wenn ich es bestelle, ist es in acht Tagen da."

"Das wird leider nicht gehen, Mein Vater hat sich schon zu den Übungen ausgezogen."

Nacht im Hafen.*

SPD-Lichter blinken in der Runde des Indiahafens, und ihr Widerschein zittert in mattgoldenen Spiralen auf dem leichtbewegten Wasser. Am nächtlichen Himmel ziehen Wolken, zwischen denen dann und wann ein Stern sichtbar wird, und zeitweise fällt ein feiner Regen. Frachtdampfer verschiedener Größe und Nationalität und Flussfahrzeuge aller Art liegen in tiefer Ruhe an den Pfählen und längsseit der Kaimauer.

Nur an einem Motorschiff, das bereits seit Beginn der Frühschicht Ladung vom Schuppen genommen hat und nun mit der dritten Schicht seeklar werden soll, wird fieberhaft gearbeitet. Warnungssignale der Elektrokarren, die schwere Maschinenteile und Massengüter aus dem hell erleuchteten Schuppen unter die Krane befördern, und das Rattern und Rasseln der Winschen, die ausensbords aus Schuten und Oberländer Kähnen Sackgut und Juteballen übernehmen, unterbrechen die Stille der Nacht,--

Da blitzen am Eingang der Strasse, die am Schuppen entlang führt, zwei Feueraugen auf. Ein elegantes Luxusauto nähert sich in schnellem Tempo, um an der Herrentreppe des Schiffes zu halten. Eine ziemlich angeheiterte Gesellschaft männlichen und weiblichen Geschlechts steigt aus, balanziert scherzend die Herrentreppe hinauf und verschwindet im Salon.

Kaum abgelenkt durch dieses kleine Intermezzo, klingt der Takt der Arbeit weiter. Sackkarren werden beladen und klappern über die mit Eisenplatten belegten Bohlen des Schuppens, und Drehlaufkräne heben schwere Kisten, die sie zum Weitertransport auf flache Wagen mit vier Rädern, sogenannte "Hunde", setzen. Und während Kailaute die angefahrenen Güter, je nach Art und Gewicht, in Stroppen, Ketten oder Drahtseilen übergeben, geht der Steuervize auf dem Schiffe von Luke zu Luke, um nach dem Rechten zu sehen und hier und mit Hand anzulegen.--

Zwei Stunden sind vergangen, und immer noch steht das Auto einsam und verlassen auf der Strasse.

Plötzlich gellen angstvolle Hilferufe durch die Nacht. Einer der beiden Herren, die mit dem Auto gekommen sind, hat beim Verlassen des Schiffes in seiner Trunkenheit einen Fehltritt gemacht und ist zwischen Schiff und Kaimauer ins Wasser gestürzt.

Unwillkürlich stoppt die Arbeit. Einer wirft den für Unglücksfälle zu jedermanns Verfügung stehenden Rettungsring hinunter, an den der glücklicherweise gleich wieder Auftauchende sich krampfhaft anklammert. Und während die Damen, durch den Schreck bleich geworden, händeringend und wehklagend am Auto stehen, hat der Besitzer Hut, Mantel und Jackett abgeworfen und läuft in beängstigender Aufregung an der Unfallstelle hin und her. Doch da er zur praktischen Hilfeleistung ausserstande ist, begnügt er sich damit, seinem verunglückten Freunde wiederholt zuzurufen: "Halt Dich gut fest! Hans!" Tatsächlich scheint die Rettung sich insofern etwas schwierig zu gestalten, als der Wasserspiegel fast sieben Meter unterhalb der Strasse liegt.

Aber ein Schauerer Mann klettert beherzt an einem Tauende hinunter und befestigt eine starke Leine kunstgerecht am Brust, Schultern und Arme des Abgestürzten. Und während dieser, nun in einem provisorischen Traggurt hängend, von hilfsbereiten Händen hochgezogen wird, steigt der Retter, gewissenhaft dafür Sorge tragend, dass der gänzlich Ermattete bei dem Hochziehen nicht gegen die Schiffswand oder die Kaimauer schlägt, eine Strickleiter hinauf, die man inzwischen hinabgelassen hat.

Der Gerettete, der sich kaum auf den Füßen halten kann und keines Wortes mächtig ist, starrt fremd und verstört vor sich hin. Da er sich beharrlich weigert, seine durchnässte Kleidung auf dem Schiffe mit trockenen zu vertauschen, setzt man ihn zu den Damen ins Auto. Der Motor springt an, und

wie ein nächtlicher Spuk rast der Wagen davon.

Schneller wird das Tempo der Arbeit, denn die Zeit drängt. Unaufhörlich drehen die Krane die kaisseitig an Hand der Schiffszettel aufgesuchten Güter an die Schiffsluken, bald diese, bald die Kairampe mit ihren Sonnenbrennern heller beleuchtend. -

Der Nachtwächter kommt in gemessenem Schritte die Rampe entlang. Während er geräuschvoll einen Schlüsselkasten öffnet und die Kontrolluhr bedient, schwanken auf der Strasse zwei englische Seeleute vorüber, die über den Durst getrunken haben und singen in ihrer Muttersprache ein schwerrütiges Lied. Irgendwo brummt ein Ozeanriese, der den Hafen verlässt oder hereinkommt, und von den Kokswerken leuchten die verbrennenden Gase wie eine mächtige Fackel herüber.

Ernst Riediger (Hamburg).

Er war nicht gemeint.^x Ein Boulevardcafe. Ein Provinzschauspieler, der durch seine Misserfolge eine gewisse Berühmtheit erlangt hat, sitzt in der Nähe der Tür. Der Maler X. kommt, pfeift seinem Hunde, der auf der Strasse geblieben ist, wendet sich um und sieht den unglücklichen Komödianten. "O, entschuldigen Sie", sagt er höflich, "ich wusste nicht, dass Sie da sind..."

Gehörkranke und elektrisches Hören.^x

SPD. In der Ohrenklinik der Universität Jena wurden kürzlich von Dr. R. Perwitzschy sehr interessante Untersuchungen darüber angestellt, in welcher Weise die elektrische Wiedergabe von Tönen und Worten auf Gehörkranke wirkt. Es wurde die überraschende Feststellung gemacht, dass zum elektrischen Hören weder ein intaktes Trommelfell noch die sogenannten Gehörknöchelchen erforderlich sind. Sogar bei Verkalkungen des Gehörorgans, einer nicht seltenen Alterserscheinung, ist die Einwirkung des elektrischen Stroms auf die Schädelknochen nicht ausgeschlossen. In vielen Fällen von Gehörkrankheiten zeigte sich sogar, dass durch das Hören mit dem Schädelknochen der Bereich der gehörten Schwingungen bedeutend erweitert wurde. Besonders der Fall eines Kranken war aufschlussreich, der auf einem Ohr völlig taub war und auf dem andern eine Hörlücke von drei bis fünf Oktaven aufwies. Durch das elektrische Verfahren war dieser Kranke in der Lage, selbst im Bereich des Hörausfalls sehr deutlich zu hören. Nur bei absolut Tauben blieben die Versuche wirkungslos. In einem Falle freilich schien es, als ob ein Tauber zwar die Sprache nicht verstehen, jedoch die Töne vernehmen konnte.

Radioamateure haben mit ähnlichen Experimenten schon früher entsprechende Beobachtungen machen können. Wenn zwei Personen mit einer Hand je ein Ende des Kabels anfassen, das für den Kopfhörer oder Lautsprecher bestimmt ist, und die eine Person mit der freien Hand gegen das Ohr des Partners drückt, so kann dieser die Sendung hören. Eine sehr merkwürdige Form von elektrischem Hören ohne Membrane, für die man bisher noch keine sichere Erklärung gefunden hat, die aber mit dem oben erwähnten Hören mit dem Schädelknochen sicher in Verbindung zu bringen ist.

O.B.